Christian Winther,

Novellen.

Aus dem Dänischen von H. Zeise.

Zweiter Band.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1851.

Inhalt.

Der Roßkamm.

Der Schwedenkönig Carl Gustav lag mit seinem Heere vor Kopenhagen; seine Generäle, der junge Prinz von Sulzbach und Graf Steenbock hielten Fünen besetzt; und überall zeigten seine Krieger sich als würdige Schüler und Söhne jener dreißig Jahre; denn dieselben Scenen von Grausamkeit und Erpressungen, welche ihren Feldzug in Deutschland und Polen bezeichnet hatten, wurden nun in Dänemark in einer um so häßlicheren Gestalt wiederholt, weil der Nationalhaß, während er die Schrecken des Kriegs verstärkte, auch bei dem rohen Haufen deren Gewaltthätigkeiten zu rechtfertigen schien. Die Insel Fünen war auf diese Weise auch der Schauplatz mehrer solcher Scenen, von welchen die Geschichte jener Zeit eine Menge höchst empörender aufbewahrt hat, so daß man zuweilen in Versuchung geräth, die Wahrheit der Berichte in Zweifel zu ziehen. Männer und Weiber, — so erzählt man —, Prediger und Laien, Alte und Junge, Vornehme und Geringe waren beständig den schrecklichsten Mishandlungen ausgesetzt, wenn der Soldat darin nur die Möglichkeit sah, sich eine reiche

Beute zu erringen, oder wohl gar nur um sich wegen einer fehlgeschlagenen Hoffnung zu rächen. Unter den eigenen Kindern des Landes brütete gegenseitig dumpfe Aengstlichkeit und scheues Mistrauen; denn selbst unter diesen waren mehrere, die, von Furcht geleitet oder von der Hoffnung, einiger Vortheile theilhaftig zu werden, verführt, heimlich oder offen dem Feinde zur Hand gingen. Zu all diesem Jammer, welchen die Ankunft des Schweden mit sich führte, kam noch, daß die Insel damals kaum die inneren Kräfte wiedergewonnen haben konnte, welche sie in seiner vor weniger als 20 Jahren verschwundenen Pest verloren hatte.

War es vielleicht des Königs Abwesenheit von dieser Insel, war es der Gedanke bei den Schweden, daß sie möglicherweise bald das Land verlassen sollten, oder war es der beständig zunehmende hilflose Zustand der Provinz, — denn die Hoffnung kräftiger Hilfe hatten die Einwohner beinahe aufgegeben, — welche den schwedischen Soldaten so zügellos machten: genug, es schien, daß die Geißel des Krieges gegen den Schluß des Jahres 1659 mit mehr Grausamkeit als früher geschwungen wurde. Die zweideutige Hilfe, welche die holländische Flotte bot, erstreckte sich größtentheils nur auf Seeland, und es gab den Bewohnern Fünens nur geringen Trost, von ihren Küsten die stolzen Schiffe der reichen Republik in lauer Wirksamkeit im Kattegat und im Belt kreuzen zu sehen. Die wenigen Nachrichten von der Hauptstadt, welche man im Sommer durch einzelne kühne Waghälse heimlich erhalten haben konnte, waren theils nicht zuverlässig, theils wenig tröstlich, und sie hörten ganz auf

als das Wetter mit der Jahreszeit wechselte, und Sturm und finstre Nächte die Ueberfahrt in kleinen Böten zwischen den Inseln verhinderten.

Nicht weit von Nyborg liegt ein Dorf, welches Vinding heißt. Einer der reichsten Hufner im Dorfe war Thor Hansen. Er hatte einen Sohn, der natürlich nicht anders als Hans Thorsen heißen konnte; denn die Namen der Bauern sind hier zu Lande mit einem paar Handschuhe zu vergleichen, welche, wenn sie umgekehrt werden, den Platz wechseln, so daß der rechte zum linken wird, und der linke zum rechten, und auf diese Weise gehen die Namen ununterbrochen vom Großvater auf die Enkel ohne verbraucht zu werden, über. Bei Thor Hansen war ein junges Mädchen seiner Verwandtschaft im Hause, Namens Christine, und er hatte sie, ungeachtet sie nichts anderes als ihr schön rothwangiges Gesicht und ihren gesunden Körper besaß, doch als Schwiegertochter ausgewählt und ausersehen. Dies könnte wohl Einigen etwas wunderbar erscheinen, denn Jeder, der die dänischen Bauern ein wenig kennt, wird bewahrheiten können, daß kein Gutsherr oder Kaufmann mehr von seinem Rang und Reichthum aufgeblasen sein kann, als ein wohlhabender Hufner von seinem Hof und Feld, und die sogenannten Mesalliancen sind diesem ebenso widerlich, als jenem. Ja, das kommt von dem noblen Herzen, welches in ihnen schlägt! — Aber Thor Hansen dachte hierin ein wenig anders, als seine Ebenbürtigen. Er sah, daß Christine ein flinkes,

kleines Mädchen war, welches, so jung auch noch, doch schon nach dem Tode seiner Frau während ein paar Jahre mit großem Fleiße und großer Tüchtigkeit seine Kühe gemolken, seine Grütze gekocht und seinen Flachs gesponnen hatte. Was den Sohn Hans betraf, so war ihm nichts auf der Welt wichtiger als mit Christine verheirathet zu werden; und als Vater und Sohn dieser ihren Plan mittheilten, konnte sie kaum vor überschwenglicher Freude antworten. Insoweit war also die ganze Sache in Richtigkeit, und der Alte dachte schon daran, mit Erlaubniß des Gutsherrn, seinen Hof dem Sohn zu übergeben, und sich selbst den Auszug zu sichern, um in seinen alten Tagen ruhig und sorglos leben zu können.

Er setzte also den Tag zu ihrer Hochzeit fest, der Fisch und Safran zur Suppe waren schon gekauft; — da fand sich gerade der Schwede ein. Seine plötzliche Ankunft machte schlimme Striche sowohl in große wie in kleine Rechnungen. So lange die allgemeine Noth im Lande jedes Herz preßte, dachte keiner an Lustigkeit und Freude; und eine Hochzeit, welche ja das fröhlichste Fest in dem Leben eines Menschen sein soll, würde gar zu stark mit dem gemeinschaftlichen Kummer im Widerspruch gestanden haben. Theils das unbewußte Gefühl hiervon, theils andere Umstände bewogen den alten Thor Hansen die Hochzeit der Kinder zu verschieben und stumm willigten diese darein. In der allgemeinen Sorge und Noth konnte doch Thor Hansen sich glücklicher als tausend Andere preisen; denn der Wachtmeister Jon Svartberg von dem ersten finnländischen Reiterregiment,

der sein Quartier in dem ansehnlichsten Bauernhofe und bei dem vornehmsten Hufner im Dorfe genommen hatte, und dies war, wie gesagt, Thor Hansen, besaß doch ein wenig manierlichere Sitten und war von einem frommeren Gemüth als die meisten seiner Waffenbrüder. Es versteht sich, daß er seiner Kriegsschule in Deutschland und Polen Ehre machte, und oft weit mehr einem Bären als einem Lamme glich; er forderte viel, und befahl streng; aber er setzte sich doch eine Grenze, und wenn sein Wirth pünktlich seinen Befehlen nachkam, so setzte er sich niemals von Svartberg's Seite der willkürlichen Behandlung aus, welche in ähnlichen Fällen die Unterdrückten zur Verzweiflung treibt. Der junge, geschmeidige Wachtmeister machte sich also, wie gesagt, zu der vornehmsten Person im Hause; aber damit begnügte er sich auch. Er erlaubte keinem Andern irgend einen Eingriff in sein Gebiet, und duldete nicht, daß seine Kameraden sein Hausregiment theilten, ebensowenig, wie er in Dienstsachen sich seine Mündigkeit nehmen ließ. Was dazu beitrug diese seine Mäßigung zu erhalten, war eine Eigenschaft, die er besaß, welche, obgleich sie oft gefährlich werden, doch auch, wie in diesem Falle, zu etwas Gutem führen kann: — er war ein großer Anbeter schöner Mädchen! — und gewiß und wahr ist es, daß unter den Künsten, welche ein alter Lateiner — wie ich glaube — uns fleißig zu studiren anempfiehlt, keine sich mehr dazu eignet, die Sitten zu mildern und die rohe, thierische Natur zu verscheuchen, als die Kunst zu lieben. Nun! ein Jeder hat seine Manier zu studiren; Svartberg hatte auch die seinige. Er

war ein hübscher, blonder, schlanker Kerl; der hohe Lederhelm, das dunkelblaue Collet, das breite gelbe Bandelier mit glänzenden Schnallen und Beschlag besetzt, die großen, bespornten Stiefel standen ihm unbeschreiblich gut; er war lustig und lachte oft und wenn sein donnerndes Gelächter erschallte, so leuchtete unter seinem hellbraunen Schnurrbart eine Reihe frischer, weißer Zähne, und die blauen Augen funkelten keck und gutmüthig. Er fußte nun wohl allerdings auf alle diese liebenswürdigen Eigenschaften, die ihm vielleicht an vielen Orten Gunst und Gegenliebe erworben hatten, und hegte wohl die Meinung, daß er sich nur zeigen dürfe um die Herzen der jungen Mädchen zu gewinnen und über alle Nebenbuhler zu siegen. Daß er es auch bei Christine mit Sturm gewagt hatte, und daß ihr Herz bald Chamade schlagen und sich auf Gnade und Ungnade ergeben werde, daran zweifelte er keinen Augenblick. Er war ja beides, hübsch und Herr, und endlich war er, so lange Thor Hansen's Hof so zu sagen sein Eigenthum gewesen, keinen Nebenbuhler gewahr geworden. Die Ursache davon war, daß Hans und Christine, sobald Svartberg ihr Hausgenosse geworden, mit äußerster Vorsicht, obgleich ohne Verabredung, dem Kriegsmann ihre Verbindung geheim gehalten hatten, als wenn ein Instinct, eine innere Stimme ihnen gesagt habe, daß daraus viel Leid und Verdruß hervorgehen könne. Man möchte glauben, sie hätten diese List von Isaac und Rebecca gelernt; aber das Verhältniß war doch ein ganz verschiedenes. Jene beiden waren Mann und Frau, Hans und Christine nur Verlobte; Abimelech war ein alter guter Kerl

und außerdem nicht sehr gefährlich, Svartberg dagegen jung, unbesonnen, heftig, würde sich schwerlich so großes Bedenken gemacht haben, wenn er auf Gerar's Thron gesessen hätte.

Erfahrene Leute wollen behaupten, es sei eine unerträgliche Pein für eine Paar Verliebte, wenn sie sich nicht so oft sehen können, als sie es wünschen; aber daß es noch bitterer sein muß, wenn sie sich in eines Dritten Gegenwart und seinetwegen zu einer scheinbaren Kälte zwingen müssen, begreift man leicht. Da will man in einem fort plaudern und küssen, und dies Alles, das fühlten unsere jungen Leute, mußte sich vor den Augen des verliebten Schweden nur schlecht ausnehmen; und daß er verliebt war wie ein Schmetterling, sah man mit einem halben Auge. Man braucht nur entweder selbst ein Frauenzimmer, oder selbst verliebt und eifersüchtig zu sein, um bei dem Nächsten dieselben Eigenschaften zu entdecken. Die armen jungen Leute mußten sich daher heimlich für diesen Zwang schadlos halten, wenn entweder Svartberg im Dienste abwesend war, oder auch Arbeiten im Hofe oder Felde sie zusammenbringen konnten. Aber wenn der Wachtmeister daheim, hütheten sie sich wohl, denn da war er Christinen beständig auf den Fersen, spaßte mit ihr, faßte sie beim Kinn, tanzte ein paar Gänge in der Stube herum, stahl ihr einen Pantoffel, wenn sie beim Spinnen saß, oder neckte sie mit andern ähnlichen witzigen Einfällen.

Es war an einem Abend im Monat November, und für Den, der das Aussehen unseres Landes um diese Zeit kennt, brauche ich nicht weit und breit das rauhe Aeußere

der Natur zu schildern, ich brauche nicht zu erzählen, daß die Krähen schreien, und der Sturm eine graue Wolke hinter der andern her jagte und durch das kleine Eichengehölz sauste, das, aus einem paar Dutzend alter Eichen und Haselgesträuch bestehend, nur durch einen kleinen Acker von dem Garten getrennt war, der unmittelbar vor Thor Hansen's Fenstern lag. Damals nämlich fand man bei Nyborg und in der Umgegend noch viel Eichen- und Buchenwaldung, wovon man jetzt kaum eine Spur sieht; und eine solche kleine Gruppe von Bäumen, die an der nördlichen Seite von einem kleinen Bach begrenzt ward, gehörte auch zu den Pachtungen des Alten. Ebenso wild und rauh es draußen auf dem Felde war, ebenso traulich und gemüthlich war es in Thor Hansen's Stube. Er selbst saß gemächlich in einem Polsterstuhl auf der einen Seite des ungeheuern Kachelofens, und auf der andern Seite saß Christine und spann. Zwischen ihnen stand ein großes Holzgestelle, an dem eine viereckige Eisenlampe hing, und auf dem Ende einer Bank hatte Hans sich so hingesetzt, daß er bequem seinen Arm um den Leib des Mädchens legen konnte, welches er auch nicht versäumt hatte; er hatte vielmehr seine Wange gegen ihre Schulter gelegt, und in dieser Stellung unterließ er nicht, ihr Allerlei in's Ohr zu flüstern und unterbrach nur bisweilen den Strom seiner Beredtsamkeit, um sie zu küssen.

„Aber von wem weißt Du das Alles, Hans? Wer hat Dir das erzählt?" fragte das Mädchen, die bis dahin mit der äußersten Aufmerksamkeit zugehört hatte.

„Sprich nicht so laut, mein Mädchen!“ sprach der Bursche, „der Alte darf das noch nicht hören; die Sache ist noch ungewiß und der Ausfall noch mehr. Der Alte wird jeden Tag ängstlicher, so daß ich nächstens fürchte, er möchte in seiner Angst darauf kommen, wenn sonst Gefahr entstehen könnte, Dich selbst dem verdammten Schweden in die Arme zu werfen.“

„Verdammten Schweden?“ erwiderte Christine, „so darfst Du ihn wirklich nicht nennen; er hat uns viel Gutes erwiesen und nichts Böses gethan; wenn ich an die beiden armen kleinen Mädchen bei meinem Oheim und an so manche andere denke, so muß ich mich und Du Dich meinetwegen glücklich preisen, daß wir einen so gnädigen Feind zum Gast bekommen haben!“

„Gott weiß,“ sagte Hans, „ich sehe das Alles wohl ein, und wünsche im Grunde Svartberg nichts Böses, sondern im Gegentheil alles Gute, — Dich ausgenommen! — Aber höre nun weiter: ich sprach heute Nachmittag mit einigen Bauern aus der Ebene; sie hielten mit ihren Wagen vor'm Kruge und fütterten, denn sie hatten Dienstfuhren für Graf Steenbock gethan, welcher eben auf dem Vorwerk liegt. Während die Dragoner, welche sie begleitet hatten, im Krug saßen und tranken, schlich ich mich näher heran und ließ mich mit ihnen in ein Gespräch ein. Da sie ganz leise flüsterten und sich ängstlich umsahen, merkte ich wohl, daß da irgend etwas vorgefallen sein mußte, und daß sie etwas wußten, was der Schwede nicht wissen durfte. Ich fing nun an, einen von den Aeltesten auszuforschen, und er

vertraute mir nun an, es gehe das Gerücht im Lande von gewaltiger Hilfe, welche wir bekommen sollten; und er hatte seine Nachrichten besonders von Morten Thy, diesen hatte er nicht weit von Odensee gesehen, er stand bei einer Schmiede und handelte mit ein paar schwedischen Officieren."

„Morten Thy? sagst Du," rief Christine beinahe laut, „der liegt ja krank!"

„Sei still, Mädchen! Du kennst ihn nicht recht, der kann krank und gesund sein, gerade wie er will; er ist eben so wenig krank, als Du, und wenn Deine rothen Wangen nicht lügen, bist Du frisch wie ein Fisch, — oder ist vielleicht Deine Backe so roth von meinem Kuß? Da sieht man, wie gesund das ist! Komm, laß mich die andere auch küssen!"

„Laß sein, Hans! Der Alte hört das Schäkern," flüsterte das Mädchen und hielt ihm ihren Arm vor.

„Was sprecht Ihr da von Morten Thy?" fragte der Alte an der andern Seite vom Ofen; aber da er nicht gleich eine Antwort bekam, wiederholte er seine Frage mit dem Zusatz: „Wenn Du da bei der Dirne sitz'st, kannst Du weder sprechen noch denken; Du bist gleichsam wie unser Ferkel, dem man das Ohr abreißen muß, um es an den Trog zu ziehen, und dann den Schwanz, um es vom Trog zu bringen!"

Thor Hansen hatte diese Worte kaum schwerfällig und gedehnt herausgebracht, und seinem eignen Witz das schuldige Lachen gespendet, als er die Ohren spitzte und ängstlich horchte. „Was ist das? Wer mag denn noch um diese

Zeit kommen? Svartberg ist es nicht, seine Wache ist nicht so früh zu Ende. Schnell, Hans! spring hinaus und sieh, was es giebt!"

Während der augenblicklichen Ruhe, die nun entstand, während welcher der Sohn in den Hof lief, hörte man den Hund heftig bellen und das Wiehern und den Hufschlag eines Pferdes. Kurz darauf trat Hans in die Stube mit dem neuen Ankömmling.

„Ja, weißt Du was, mein guter Hans," sagte der Fremde, „Du magst an und für sich ein ganz guter Kerl sein, aber das muß ich besser verstehen, der schwarze Graf ist ein so stolzes Thier, wie es je ein Reiter nur zwischen seine Schenkel gedrückt."

„Es ist ja huf- und lendenlahm," murmelte der junge Mann.

„Ja, schönen Dank, Junge!" sagte der Mann eifrig, „ich habe ihn heute Abend vielleicht etwas müde geritten, denn ich habe eine harte Arbeit gehabt, und deshalb zieht er ein wenig auf dem einem Beine; laß uns nicht mehr davon sprechen! — Gottes Frieden und guten Abend im Zimmer!" sprach er, gegen Thor Hansen gerichtet, indem er ihm die Hand reichte. „Na, das nenn' ich ein Wetter," fuhr er fort, schlug das Wasser von seinem runden breitkrämpigen Hut, so daß es auf den Boden hinträufelte, strich sich mit beiden Händen abwärts durch das schwarze, buschige Haar und die dicken Augenbrauen, „ich bin ganz naß und steif und müde, wie ein alter Pfluggaul; mit Erlaubniß!" Er setzte sich unten auf die Bank an den großen

Tisch. Er war ein kleiner, vierschrötiger Kerl mit langem, dickem Haar, kleinen, glänzenden, schwarzen Augen, die von überhängenden Augenbrauen beschattet wurden; er war angethan mit einem Bauernrock von braunem Wollenzeug und trug seine Peitsche an der Schnur schräg über den breiten Rücken zusammengebunden, wie die Jäger zuweilen ihre Büchsen tragen."

„Woher kommt Ihr so spät, Morten Thy?" fragte Thor Hansen mit neugierigem Blick.

„Ich komme gerade von Middelfart," antwortete der Roßkamm mit gedämpfter Stimme, „und sollte mit Herrn Svartberg reden, bevor ich mich niederlege, deshalb ritt ich gleich herauf; der Herr Wachtmeister ist doch wohl zu Hause?" fügte er hinzu mit erhöhter Stimme, aber mit einer Miene, als wünsche er das Gegentheil. Da man ihn in Kenntniß setzte, daß man Svartberg nicht vor einer oder zwei Stunden zu Hause erwarte, so ging Morten Thy vorsichtig hin, guckte in die sogenannte Oberstube, wo jener wohnte, und darauf in das Vorhaus, in die Küche, und erst nachdem er sich vergewissert, daß sie allein seien, streifte er seine Peitsche über den Kopf und warf sie auf den Tisch.

„Wohlan, nun kann ich Euch Neues erzählen," sagte er, stemmte beide Fäuste in die Seite und stellte sich mit seinen gespreizten, kurzen Beinen mitten in die Stube „ja, ich komme in einer guten Stunde von Middelfart! Da und in der Umgegend sind alle Herzen froh und jeder Mund voll von Erzählungen über einen großen Entsatz, der uns ehestens zu Hülfe kommen und die Schweden aus dem

Lande jagen wird. Ja, in Aasum, jenseits Odensee, hörte ich die Schweden selbst heimlich davon sprechen. Ich zweifle nun nicht daran und Ihr könnt sicher auf mein Wort bauen. Ich war gerade drinnen und handelte mit dem schwedischen Rittmeister Kron um seinen Grauschimmel und verband ein Reitpferd für ihn, welches das Vorderbein gebrochen hatte, und da hörte ich die Stallknechte allerhand kurioses Zeug einander zuflüstern und plaudern —"

„Ja, gewiß," sagte Thor Hansen kopfschüttelnd, „wenn Lügen Latein wäre, dann könnte ich auch predigen!"

Der Roßkamm sah ihn steif an, während die jungen Leute sich einen Wink gaben. Er fuhr fort: „Wißt Ihr was, Vater Thor! ich bin ein gut zugerittenes Thier, gehe meinen geraden Weg, müßt Ihr wissen, ich thue keinen Seitensprung und strauchle nicht, ich gehe einen ruhigen, hübschen Trab und habe keine Mucken, deshalb könnt Ihr Vertrauen zu meinem Wort fassen, — ja," fügte er langsam und mit Nachdruck hinzu und sah auf Christinen, „es könnte sich ereignen, daß nicht Ihr allein, sondern auch andere Leute es zu bereuen hätten, wenn Ihr gar zu ungläubig wäret." Der Alte schwieg vorsichtig. „Habt Ihr da nie von den vielen hübschen Bauernmädchen gehört, welche auf Raskenbjerg in diesen Jahren haben dienen müssen, während der junge Graf Magnus dort im Quartier gelegen hat? Erinnert Ihr Euch nicht, wie es Eurer eignen Frau Schwestertochter erging? Wenn Ihr Euch einbildet, daß sie so fortgegangen sind, als sie dort ankamen, so irrt Ihr Euch. Der Schwede geht gerade nicht so

sanft mit dergleichen Waare um! Graf Magnus hat seine Kundschafter überall, er weiß wohl, was für Leute er zu dem Handwerk wählen muß, nämlich Leute, die den Rummel selbst verstehen. Die Ehre kommt auch noch an Euer Haus. Das Mädchen da trägt gut, schreitet schön und hat ein reines Auge, so etwas kann nicht lange im Verborgenen bleiben."

„Ach was," sagte Thor Hansen, „Viele bellen und beißen nicht; wer sollte uns wohl den Tort anthun?"

„Ich nenne Keinen," sagte der Roßkamm, „Ihr kennt ihn gleichwohl so gut, wie ich; aber wenn Ihr Euer eigenes Beste wollt, so weiß ich ein Mittel, welches sie und Euch von ihm befreien kann und vor allen andern solchen Schnapphähnen. Laßt mich sie zur Liebsten bekommen, sagt zu allen Leuten, wenn Ihr auf das Mädchen zeigt, da geht Morten Thy's Verlobte, so sollt Ihr schon sehen! — Was hilft es mir, daß ich Silberknöpfe an der Jacke trage, und sie bald vielleicht vergolden kann, was nützt es, daß ich Hof und Feld besitze und Pferde und Kühe, wenn ich nicht ein kleines Weib habe, welches halb mit mir theilen kann. Sie soll es gut bekommen und so sicher bei mir sein, wie in Abraham's Schooß."

„Ja, alt genug ist Er," sagte der junge Mann schmunzelnd.

„Ach, Hänschen! spring hinaus und gieb dem schwarzen Grafen eine Hand voll Heu, hörst Du! geh, Sohn! geh!" Als er hinaus war, fuhr er fort: „Wie ich Euch sage, traut dem Wachtmeister nicht! Svartberg hat Böses

mit dem Mädchen im Sinne; woher ich das weiß, darnach müßt Ihr mich nicht fragen; aber es ist gewiß, habt Ihr Courage, so thut, wie Ihr wollt!"

„Ja, was würde da der arme Hans sagen?" fragte der Alte zögernd.

„Hans?" rief der Roßkamm verwundert, „das ist ja, sollte man meinen, rein vorbei mit ihm und Christine seit schon lange, sie wiehern einander ja nie zu, und sie schlägt fast hinten aus, wenn er ihr zu nahe kommt. „Außerdem," flüsterte er dem Vater zu, „könnt Ihr wohl begreifen, soll das ja nur zum Schein sein; glaubt Ihr, daß ich, so ein alter Klepper, an einem Strange mit einem jungen Füllen ziehen könnte? Was sagst Du, mein Kind! willst Du nicht des Spaßes wegen Liebste spielen mit Morten Thy?"

„Laßt den dummen Witz sein," sprach das Mädchen, und stieß ihn von sich. Er lief hinter ihr her im Zimmer herum, faßte sie ohne Umstände beim Kopf und wollte sie küssen; indeß rang sie sich aus seiner Umarmung los, machte sich schnell von ihm und wollte in die Küche flüchten.

Da öffnete sich die Thür und der Wachtmeister Svartberg, dessen Eintreten in den Hof man nicht bemerkt hatte, trat ein mit seinen klirrenden Sporen. „Ei tausend! was ist hier los?" rief er, als er den Lärm im Zimmer hörte, und nahm den hohen Helm vom Kopfe.

„Ich wollte mir nur den ersten Kuß von meiner kleinen Verlobten holen, Herr Wachtmeister! und das will sie noch nicht leiden!" antwortete der Roßkamm ohne ein Zeichen von Furcht.

„Deine Verlobte, Dickbauch?“ rief Svartberg verwundert, „ja, das werde ich, beim Teufel, auch nicht leiden. Hier hat Niemand das Recht Etwas zu nehmen, und wäre es auch nur ein Kuß, ohne meine Erlaubniß, versteht Ihr?“

„Still, still,“ sagte Morten Thy in scherzendem Tone, „wohl bin ich nur ein kleiner David gegen einen solchen Goliath, wie Ihr, aber ich bin gewandt, das bin ich, — ich mache höhere Sprünge, wie Jemand vielleicht glaubt, und wenn ich will, kann ich noch einen Griff in Euern blonden Schopf und die gelben Stirnlocken thun, wenn Ihr mir meine beste Kreatur aus dem Stalle ziehen wollt, — Ihr versteht doch Spaß, kleiner Wachtmeister?“ fügte er mit listiger Mine hinzu.

„Nein, nein, Roßkamm! ich verstehe Euch gar nicht! Ihr seid ein schlauer Fuchs, man findet Euch nicht, wo man Euch ließ. Neulich stelltet Ihr Euch krank, als ich Euch hier haben wollte, nach meinem Pferde zu sehen, und jetzt, höre ich, seid Ihr weg gewesen; — wo waret Ihr?“

„Ich bin,“ antwortete der Roßhändler ruhig, „dort westlich auf dem Lande gewesen, in meinem ehrlichen Geschäfte; eben heute Abend komme ich zurück, und die Erste, die ich besuchen wollte, war meine Kleine da, — dann habe ich auch ein paar Worte mit dem Herrn Wachtmeister zu sprechen!“

„Ihr wollt mit mir sprechen? So kommt und beeilt Euch; aber hütet Euch wohl, daß mein Pallasch nicht Lust zu einem Zwiegespräch mit Eurem Rücken bekommt!“ Svartberg faßte bei diesen Worten den kleinen, dicken

Mann beim Rockkragen und schob ihn sich voran in ein anderes Zimmer.

Thor Hansen und die jungen Leute, welche diese Unterredung angehört und aus Vorsicht den Roßkamm das Wort hatten führen lassen, ungeachtet seine Handlungsweise ihnen nicht gleichmäßig gefiel, standen nun stumm, verlegen und lauschten, konnten aber nichts hören, denn man sprach drinnen ganz leise und in kurzen, abgebrochenen Fragen und Antworten. Es dauerte nicht lange, so kamen beide Männer wieder herein, der Roßkamm mit seiner gewöhnlichen, schelmisch-ruhigen Miene und der große Wachtmeister unsicher in seiner Haltung, mit einem Anflug von Aerger und Mißtrauen im Blick. Als Morten Thy Abschied nahm und ging, folgte er ihm mit einer gewissen erzwungenen Höflichkeit hinaus in den Hof und kam erst zurück, als man schon das Pferd den engen Weg hinab traben hörte.

Vater und Sohn waren hinaus gegangen, um die Pferde zu Nacht zu füttern, aber Svartberg ging noch mit übereinandergelegten Armen gedankenvoll im Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb er vor dem Mädchen stehen, die am Spinnrocken saß, und betrachtete sie lange mit Zärtlichkeit. Endlich begann er: „Pfui Teufel, mein Mädchen, Du wirst doch nie im Ernste Dich bequemen, jenen schwarzbärtigen Kobold zu umarmen und zu küssen?“

„Merkt doch nicht auf das, was er sagt, Svartberg!“ sagte Christine erröthend, „Ihr wißt ja hinlänglich, wie er ist!“

„O, gewiß,“ antwortete der Krieger heftiger, „ich weiß wie er ist, aber ich weiß, zum Teufel! auch, wie ich selbst bin. Ich könnte wohl besser sein, aber Du, Christine, Dein Vater und Alle, die Euch angehören, wissen auch, daß ich nicht zu den Aergsten gehöre.“

„Ja, das weiß Gott, Svartberg, Ihr seid uns ein Trost und ein Beistand gewesen, so lange Ihr bei uns waret, und der Himmel mag wissen, wie wir ohne Euch gefahren wären!“

„Sag' mir nur, Christine, wie ich mit Dir daran bin, denn das verstehe ich nicht. Du weißt, ich halte was auf Dich, das habe ich Dir nicht verborgen, und es scheint mir gerade nicht, daß Du mir unhold gewesen seiest; da erzählt mir der Roßkamm, Du seiest seine Braut! Antworte mir aufrichtig, ist das wahr?“

Da das Mädchen aus einer sehr natürlichen Aengstlichkeit mit der Antwort zögerte, setzte der Wachtmeister sich zu ihr auf die Bank, und suchte im zärtlichsten Tone und den süßesten Worten, die er finden konnte, ihr zu schildern, wie lieb sie ihm sei, wie viel er von ihr halte; er suchte ihre Dankbarkeit dadurch zu wecken, daß er sie daran erinnerte, welchen wohlthätigen Einfluß seine Gegenwart auf das Haus gehabt, das ohne seinen Schutz sicher der Plünderung und der Gewaltthätigkeit nicht entgangen wäre; er schilderte ihr mit so warmen Farben, wie er nur vermochte, wie herrlich und reich er mit ihr leben wolle, wenn sie, bei Beendigung seiner Dienstzeit, ihm nach Schweden folgen, wo er in Dalekarlien einen Hof besitze, und da sein Weib

werden wolle; er zog einen breiten Goldring, auf dem sein Namenszug eingegraben war, vom Finger, und wollte ihn ihr, obgleich vergebens, aufnöthigen; er fragte dann wieder mit wehmüthiger Rührung, ob es wirklich wahr sei, was Morten Thy ihm mitgetheilt, und verrieth bei der Gelegenheit, wie überall in seiner ganzen heftig bewegten Rede, eine gewisse Vorsicht, so oft er diesen ihm bisher durchaus gleichgültigen Menschen nannte. Zuletzt, da Christine, obgleich mit Thränen in den Augen, in ihrer Schweigsamkeit beharrte, erhob er sich: „ich hab' Dir nun meine Herzensmeinung gesagt, und ich muß ohne große Eitelkeit hinzufügen, ich habe eine bessre Meinung von Dir, mein wackres Mädchen, als daß ich glauben könnte, daß Du aus freiem Herzen jenen kleinen, dicken Igel von Jütländer einem tapfern Schweden und einem schlanken Kriegsmanne, wie ich, vorziehen solltest! Aber vielleicht fürchtest Du Dich vor dem Vater? oder gar vor dem kleinen Bräutigam selbst? Nun, dann werde ich Dich ganz in meinen Schutz nehmen. Auf Rafkenbjerg" — hier sah das Mädchen erschreckt von seiner Arbeit auf — „habe ich einen Freund und Kameraden, der sich auch hier im Lande verheirathet hat. Willst Du nun wie ich, so führe ich Dich dahin, und Du bleibst dort in Sicherheit, bis wir über kurz oder lang von hier ziehen, — das dauert nicht sehr lange," fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu.

Das eine Wort „Rafkenbjerg" that bei Christine eine Wirkung, die Svartberg nicht ahnte. Sie dachte mit Schaudern daran, was sie vorher oft gehört, und was

der Roßkamm neuerdings wiederholt hatte, sie erinnerte sich seines treuherzigen Versprechens seines Schutzes, und erblickte in Svartberg's Verfahren einen feinen Plan, den er in Folge seiner sanfteren Natur lieber durch List als durch Gewalt ausführen wollte. Sie erklärte nun dem Wachtmeister gerade heraus, daß sie wirklich Morten Thy's Verlobte sei, bat ihn auch, sich in diesem Falle eben so menschlich zu zeigen, wie bisher, und versicherte ihm hoch und heilig, daß sie ihrem Versprechen treu bleiben werde; ja, sie wagte noch, ihm zu sagen, daß er sehr schlechte Gedanken von ihr hegen müsse, wenn er meine, sie mit seinen goldnen Worten und schönen Manieren locken zu können. Alles das sagte sie dem jungen Schweden mit einfachen, schlichten Worten und in einem zwar bewegten, aber doch sanften Tone; aber der ganze Ausdruck ihres Gesichts und ihrer Haltung verrieth so viel Festigkeit ihres Willens, daß Svartberg, nachdem er noch ein paar Mal mit der äußersten Bestürzung die Bekräftigung der Wahrheit der Aussage über Morten Thy gefordert, und wiederum beim Nennen dieses Namens deutlich eine Art Unsicherheit an den Tag gelegt hatte, eilig und mit einem betrübten Ausrufe seinen Pallasch und Helm ergriff und in seine Kammer eilte.

Früh Morgens am andern Tage, eben vor Tages Grauen, — es hatte die ganze Nacht geregnet, es stürmte noch, und der Himmel war unfreundlich und trübe, — stand Christine im Kuhstall; sie hatte das Melken längst beendigt, aber sie zögerte noch und wartete auf Jemand. Ihr Herz war so beklemmt; daß die Ruhe und Sicherheit, welcher sie und ihre

Hausgenossen bisher sich erfreut, nun zerstört schien; und daß sie die unschuldige Ursache davon war, erpreßte ihrer Brust einen Seufzer nach dem andern. Es dauerte nicht lange, da klopfte es an das kleine Pförtchen, welches hinaus auf's Feld führte; sie öffnete es eilig dem eintretenden Hans, machte es wieder zu, und schlang die beiden Arme um seinen Hals.

„Nun, bist Du endlich wieder da, mein Hans!“ sprach sie zärtlich, „ich hab' gestanden und Dich mit großer Angst erwartet.“

„Ja,“ sagte der junge Mann und holte heftig Athem, „ich bin nun beim Roßkamm gewesen. Er lag in seinem Bett und schlief ganz ruhig, und wurde fast böse, als ich ihn weckte. Doch erzählte er mir, er habe erfahren, Gott weiß vom wem, daß dänisches Militär gestern Abend einen Versuch gemacht bei Nyborg zu landen; daß es jedoch, vom Sturm gehindert, seinen Zweck nicht habe erreichen können. Es war darauf dem Norden zugesegelt. Ebenso wollte er wissen, daß deutsche und dänische Truppen der Insel an der Westküste zu Hülfe kommen würden. Was Dich betrifft, und seinen Einfall gestern Abend, so beharrte er darauf, das jener Plan das einzig sichere Mittel sei, um Svartberg's Nachstellungen zu entgehen, und er fügte noch ferner hinzu, daß ich ja nicht so bestimmt wissen könnte, ob das Ganze nur so Scherz sei; daß es mich gar nichts angehe, aus Spaß könne Ernst werden, meinte er; aber da ich ihm auf das Kräftigste versicherte, daß ich weder seinen Ernst noch seinen Spaß dulden wollte, so lachte er mich aus, bat mich zu

gehen, und ihn in seiner Krippe liegen zu lassen. Ich schlich mich nun durch die Stadt und hörte die Trompeter Allarm blasen, die Reiter machten Anstalt aufzusitzen, und wir können hier keinen Augenblick länger vor dem Wachtmeister sicher sein." Alles dies erzählte Hans sehr athemlos, und da sein Bericht beendet war, wollten die jungen Leute für den Tag Abschied von einander nehmen, umarmten sich und waren so unaussprechlich beschäftigt mit einem langen Kuß, daß sie den Wachtmeister Svartberg gar nicht bemerkten, der hinter ihnen stand.

„Ei der Tausend! mein Mädchen," rief er mit zitternden Lippen, bleichen Wangen und blitzenden Augen, in denen sich eine bittere Ironie aussprach, „ist es hier zu Lande Brauch, zwei Männer zu haben? Das ist sehr gemüthlich! einen alten und einen jungen! und Beide Jütländer! Jetzt weiß ich, wie ich daran bin und wie Du es haben willst; glaube nur, daß ich das ganze Complot durchschaue. Aber warte ein wenig, ich will gleich für uns Alle zusammen sorgen; heda!" rief er zwei Reitern zu, welche im Hofe hielten, „Olof und Peer! sitz't ab und bindet mir diesen Kerl auf den Rüstwagen, den Ihr nach Nyborg bringen sollt!"

Während die bärtigen Reiter sich anschickten dem Befehl ihres Wachtmeisters nachzukommen, wandte dieser sich wieder an die zitternde, bleiche Christine: „Ach, sieh da, mein Mädchen, sollten wir uns so wiederfinden? Erinnerst Du Dich nicht, was Du mir gestern Abend sagtest? Ja, wahrlich, Du machtest mich ächzen, wie ein altes Weib, ich bin in meinem Leben nicht so weich gewesen, seit meine

alte Mutter mich einwickelte und in die Wiege legte mit einem Zuckerläppchen im Munde. Ha, das soll aber auch das letzte Mal gewesen sein, daß ich gute Worte gebe, wo ich sehe, daß nur Gewalt vorwärts bringt. Nein, nein!" rief er dem Mädchen zu, das mit Thränen in den Augen, ohne ein einziges Wort hervorbringen zu können, die gefaltenen Hände gegen ihn ausstreckte, „den Kerl da befreist Du nicht und wärest Du ein Engel vom Himmel; — warum bittest Du denn nicht für Deinen zweiten Bräutigam? nein, keine Gnade oder Pardon!"

„Ach Unsinn, Wachtmeister! oder der Teufel," sprach eine Stimme hinter ihm. „Seid doch nicht so stetig! Ihr schlagt wohl hinten aus, aber ich glaube doch, Ihr laßt Euch locken durch ein Bund Heu. Kommt nur mit mir auf ein Wort!"

Der Roßkamm, — denn er war es, — nahm den aufgebrachten Schweden beim Bandelier, und dieser folgte obgleich mit merkbarem Unwillen jenem in einen abgelegenen Winkel des Hofes. Hier knöpfte Morten Thy ganz langsam seinen braunen Kittel auf, und dann drei, vier Westen und Brustlatze, und zog einen kleinen schmierigen Lederbeutel hervor, dessen Inhalt er vorzeigte; es war ein kleines Stück Pergament oder Papier, und des Roßkamm's zeigender Finger ruhte mit besonderem Gewicht auf der Unterschrift, um gleichsam durch diese Zauberformel des Kriegers Heftigkeit zu beschwören. Und wie es schien, gelang ihm das. Ruhiger, aber mit einem barschen und verdrießlichen Ausdruck im Gesicht, wie Einer, der mit großem Widerwillen

sich den Forderungen eines Andern unterwirft, näherte er sich wieder der zitternden Christine und Hans Thorsen, der mit trotzigem Schweigen zwischen den beiden Dragonern stand. „Laßt den Kerl los!“ rief der Wachtmeister gebieterisch, „und nun zu Pferde! Ihr sagt, Morten Thy: daß wir heute für immer von hier abziehen müssen? Woher Ihr das wißt, kümmert mich nicht zu erfahren; aber das mache ich Euch zur Pflicht, daß Ihr bürgt und einsteht, daß diese hier zur Stelle bleiben; ich werde sie, wenn ich hierher zurückkomme, von Euch fordern, und Gott gnade Euch, wenn Ihr mich betrügt!“ — das sprach er, während er den Sattelgurt seines Pferdes fester schnallte; aber als er den Kopf wandte, war der Roßkamm bereits fort. Er warf sich nun eiligst in den Sattel, ohne die beiden jungen Leute eines Blickes zu würdigen, eilte in Galopp zum Hofe hinaus, und versäumte gänzlich, dem hübschen Mädchen einen einzigen der freundlichen Blicke oder Grüße zuzuwerfen, mit denen er früher so oft Abschied von ihr genommen hatte.

Feldmarschall Schack hatte glücklich sein Heer bei Kjertemindc gelandet und Generallieutenant Eberstein sein kleines Heer bei Middelfart. Der junge Prinz von Sulzbach hatte wohl seine Truppen gegen den Letzteren geschickt, aber aus Furcht, von dem Ersteren umgangen oder umzingelt zu werden, veränderte er seinen Plan, und zog seine ganze Macht zurück auf die festere Position bei Nyborg. Das ganze schwedische Kriegsheer lag theils in dieser Stadt, theils im Lager, theils außerhalb desselben, und Keiner von ihnen zog

jemals wieder in die alten Quartiere. Es war deshalb auch so ruhig wie im Grabe im Dorfe Binding; Thor Hansen mit seinem Sohn war in die Schenke gegangen, wo eine Menge anderer Bauern, Gesinde vom Edelhof und Landstreicher versammelt waren und einander die Nachrichten mittheilten, welche ihnen Allen wichtig sein konnten. Sie waren sehr laut, sie schwatzten wild durch einander, und man kümmerte sich, gleich als sei alle Gefahr vorüber, gar nicht darum, was draußen vorgehen konnte. Aber daheim im Zimmer stand Christine bei ihrer Arbeit, voll trüber Gedanken. Freilich verstand sie nur wenig von dem Gang der Begebenheiten und deren Einfluß auf das Allgemeine; aber so viel war ihr klar, — Liebe und Schmerz hatten ihr Auge geöffnet, — daß, wenn die Schweden die Ueberhand gewannen, es mit ihr und Hans gänzlich aus sei. Worauf gründete sich des Roßkamm's eigenthümliche Macht über Svartberg's Benehmen? und würde sie von Dauer sein? Wäre dies auch der Fall, entfernte auch sein Wille die Zudringlichkeit des Wachtmeisters, würde er da nicht selbst auf der Erfüllung der Versprechen bestehen, welche ihres Vaters und ihre eigenen Geständnisse gegen Svartberg, und der Schutz, den jener ihnen lieh, mit Recht ihm zu gewährleisten schienen? Diese und ähnliche Betrachtungen, die stets mit dem Gedanken an Hans endeten, preßten bittre Thränen aus ihren Augen und kehrten ihren Sinn so ganz nach Innen, daß sie eben so wenig, wie die lärmenden Gäste, merkte, was sich ereignete. Da rauschte die Thürklinke, die Hofthür öffnete sich leise und Svartberg stand vor ihr.

„Du weinst, mein Mädchen!“ sagte er, indem er sich langsam dem Tische näherte, an dem Christine stand, während ein Gemisch von Spott und Wehmuth sich über sein Gesicht zog, „weinst Du um mich vielleicht? Himmel, wie sind die frischen Wangen so feucht!“

„Was wollt Ihr von mir, Wachtmeister?“ sprach das Mädchen mit kummervollem Ausdruck, nachdem sie sich gefaßt, „wollt Ihr Eure Härte von diesem Morgen wiederholen, oder wollt Ihr sie wieder gut machen?“

„Was ich will?“ fragte er, „Du weißt ich bin nicht hartherzig, nein, im Gegentheil, mein Herz ist weich, und Du bist es, Du Engelskind, die es erweicht hat; aber das muß ich Dir frank und frei sagen, ohne Dich würde es hart wie Feldstein werden, ohne Dich gehe ich nicht von hier, Du mußt mir folgen!“

„Ach, habe ich Euch nicht gesagt, lieber Herr! ich sei Morten Thy's Verlobte?“ rief das Mädchen in seiner Angst.

„Hm!“ sprach Svartberg lächelnd, „Du willst mir also wirklich noch diese Fabel einbilden? Das ist, bei Gott! nur Erdichtung und Tändelei, und ich habe längst den alten Fuchs durchschaut; jetzt kenne ich ihn, und er soll nicht länger ein Hinderniß sein; die schlechte Absicht, die er mir beigemessen hat, ist beim lebendigen Gott Unwahrheit!“

„Svartberg!“ erwiderte Christine zaudernd, „Ihr habt die Macht —“

„Ha, da sprachst Du ein wahres Wort, noch habe ich sie, und werde sie zu gebrauchen wissen. Ich kann, hole mich der Teufel, nicht ohne Dich leben, und wärest Du auch

des Schwedenkönigs Braut, — mein mußt Du werden. Ich habe hier," sprach er flüsternd und hurtig, zwei Leute und einen Wagen mit, welche Dich nach Nyborg fahren sollen; in kurzer Zeit habe ich ausgedient, ich bringe Dich dann heim nach Dalekarlien zu meiner alten Mutter, und so wahr mein Name Jon Svartberg ist, Du sollst da leben wie eine Königin! Komm, komm, die Zeit ist kostbar!" Er faßte das halb ohnmächtige Mädchen kräftig um den Leib, hob sie auf seine Arme, und näherte sich der Thür. Da erhob sich im Hofe ein wilder Lärm. Svartberg stutzte, legte eilig Christine in den Lehnstuhl, und lauschte einen Augenblick. Der Lärm nahm zu, mitten zwischen Geschrei und Gekreisch fielen ein paar Pistolenschüsse, und in demselben Augenblicke stürzten Hans Thorsen und Morten Thy, gefolgt von einem ganzen Schwarm Bauern, die mit Aexten und Heugabeln bewaffnet waren, sowohl durch die Küchenthür als durch den Hof herein. Ueberrascht von ihrem plötzlichen Eindringen, zog der schlanke Wachtmeister sich in die eine Ecke der Stube hinter den großen Eichentisch zurück, und legte die Hand auf die eine Pistole im Gurt. Indeß, bewirkte es die Menge, die so unerwartet auf ihn einstürmte, oder fürchtete er vielleicht Die zu verwunden, die er liebte, oder verließen sein Muth und seine gewöhnliche Besonnenheit ihn bei dem Gefühl, daß man ihn hier auf ungesetzlichen Wegen fand, genug, er zog die Flucht einem Kampf vor, dessen Ausgang zweifelhaft werden konnte. Rasch und behend sprang er auf die lange Bank unter dem Fenster, stemmte den schwerbestiefelten Fuß gegen das schwache Fenster-

kreuz, stieß es aus, so daß die Scheiben klirrend in den Garten fielen, und schwang sich mit dem Ausruf: Ha, hole mich der Teufel!" so leicht wie ein Vogel herunter aus dem Fensterrahmen; einem Manne, der ihn hier aufhalten wollte, gab er einen Schlag mit seinem rechten Arm, daß er hinstürzte wie ein Kegel; er lief durch den Garten, und man hörte deutlich, wie sein Pallasch und seine Waffen rasselten, als er über den Graben sprang. Auch die Bauern waren nicht faul. Einige verfolgten ihn durch das Fenster, andere durch die Thür, und da es gerade bei Neumond war, so sahen die Vordersten deutlich den Soldaten, wie er quer über den Acker sprang und zwischen Eichenstämmen auf jener Seite verschwand. In größter Eile umringten sie den Hain. Einige eilten hinunter an den Bach, welcher denselben gegen Norden begrenzte, andere drangen durch die Bäume und Gestrüpp ihm nach. Nah und fern tönte ihr wilder Zuruf: „Habt Ihr ihn? — Ist er da? — Wo? — Er kann nicht über den Weg kommen! — Räsch, Leute! haut ihn nieder, wo Ihr ihn findet!" — Aber — man fand ihn nicht. Die Bauern durchsuchten jeden Busch, jeden Sumpf, ja jeder Baum, obgleich die bereits blattlosen Zweige keinen Versteck abgeben konnten, wurde genau besehen, aber überall vergebens; es war, als habe die Erde ihn verschlungen, er war und blieb verschwunden. Bestürzt sahen die Bauern einander an; aber da ihre wiederholten Untersuchungen fruchtlos blieben, überredete Hans Thorsen der Sicherheit wegen einige der Muthigsten, Wache am Eichenwald zu halten, während

er selbst heim ging, um seinen alten Vater aufzusuchen und Christine zu trösten.

Obgleich Wachtmeister Svartberg nicht so ganz Vertrauen zu der Wahrheit von Morten Thy's Mittheilung in Betreff seiner Verbindung mit Christine hatte fassen können, so hielt doch ein gewisser Respekt, in den der Roßkamm sich zu setzen verstanden, ihn ab, seinen Willen mit Gewalt durchzusetzen. Seine Liebe zum Mädchen, welche durch diesen ihm ungewohnten Widerstand nur gewachsen war, hatte, da er nach jener Scene im Kuhstall der Wahrheit auf die Spur gekommen, ihn verleitet, durch jedes Mittel die Erreichung seines Zieles zu erstreben. Den jungen Bauer verachtete er, und dessen Gerechtsame hielt er sich nicht verpflichtet zu schonen; wenn erst Christine sein geworden war, hoffte er durch verdoppelte Liebe ihr Herz zu gewinnen, das, so schien es ihm — vielleicht nicht mit Unrecht — ihm nicht ganz ungünstig war. Es war ihm also ein sehr willkommenes Geschäft, welches seine Vorgesetzten ihm auferlegten, in Begleitung von zwei Dragonern einige Rüstwagen abzuholen, welche im Dorfe Winding standen; und er hatte deshalb jenen Abend, wo dies geschehen sollte, zugleich dazu bestimmt, seinen Plan mit dem jungen Mädchen auszuführen. Mit Vorsicht hatte er, anstatt quer durch das Dorf zu reiten, einen Umweg gemacht, um Thor Hansen's Hof zu erreichen; aber bevor er dahin kam, mußte er an einem einsam liegenden Hofe vorbei, wo der Roßkamm Stallraum für seine Pferde hatte, die er bisweilen in größerer Anzahl ankaufte. Der schlaue Morten

stand gerade bei einer Lucke im Stall, als er den Trab der Pferde hörte und leicht beim Halbdunkel des Abends Svartberg's großen Schimmel erkannte. Er witterte Unrath, eilte schnell nach dem Kruge, wo sein Vorschlag, diese ungebetenen Nachtgäste zu überrumpeln, von den Bauern mit Jubel aufgenommen wurde; und diese hatten denn, theils von Rachlust getrieben, theils von Branntwein entflammt, das Obenerzählte ausgeführt. —

Aber noch in derselben Nacht sollten sie die unglücklichen Folgen ihrer Heldenthat empfinden. Die beiden Reiter, welche, überwältigt von der Menge der Bauern, die Flucht ergriffen und ihren Wachtmeister im Stich gelassen hatten, waren in Eile nach dem Lager gekommen, und hatten dem Rittmeister von dem Vorgefallenen Rapport abgestattet. Dieser, der ungern in Svartberg einen tüchtigen Soldaten verlieren wollte, beorderte sogleich einen andern Wachtmeister mit einer kleinen Abtheilung Reiter nach Winding, theils um die Wagen zu holen, theils um den ausbleibenden Svartberg aufzusuchen und seine vermeintlichen Mörder zu verhaften. Zum Glück wurde der Schweden Ankunft zeitig genug bemerkt, so daß der alte Mann und Christine noch einen Versteck finden konnten; aber gerade als Hans diese Anstalten zum Entkommen traf, fiel er in die Hände der Abgesandten, welche ihn gebunden mit nach dem Nyborger Vorwerk führten, wo Graf Steenbock sein Quartier hatte.

Am Morgen früh zog Christine ihre Sonntagskleider an, setzte ihre Kappe auf den Kopf, zog ein paar gelbe

Lederhandschuh an, steckte ihren saubern Rock um sich auf, und begab sich, ohne des Alten Wissen, auf den Weg nach Nyborg zu. Sie überlegte nicht alle die Gefahren, denen sie entgegen ging, sie dachte nur daran, das Schicksal ihres Bräutigams, wenn sie ihn auch nicht befreien könnte, zu theilen, und warf sich bitter ihre Flucht vor, welche sie von ihm getrennt hatte. Wie sie nun so kummervoll und weinend den vom Regen durchweichten Weg entlang ging, hörte sie Jemand hinter sich und sah sich erschreckt um. Es war Morten Thy, der auf seinem schwarzen Pferde daher geritten kam, und ein paar andere mit sich führte, an den Schwanz des vordersten gebunden. Als er dem Mädchen so nahe kam, daß er sie erkennen konnte, hielt er mit dem verwunderten Ausrufe still: „Aber wohin willst Du denn, Kind?“ Nachdem sie ihm mit wenigen Worten erklärt, wohin sie gehe, und was ihre Absicht sei so suchte er sie erst zur Umkehr zu überreden, indem er ihr vorstellte, wie vieler Gefahr sie sich ohne Nutzen aussetzen würde, da ihre Fürbitte nur wie Worte in der Wüste betrachtet werden würden. Aber alle seine Gründe und Ueberredungen waren verschwendet. Da sprang er vom Pferde.

„Wenigstens sollst Du dann nicht den Weg gehen, so lange ich einen Pferderücken besitze, auf dem Du sitzen kannst,“ sprach er, „steig hier auf. Du sollst Erlaubniß haben, auf dem schwarzen Grafen zu reiten.“ Während er den rechten Steigbügel über den Hals des Pferdes schlug und den Sattelgurt fester anzog, fuhr er fort: „Du sollst

sehen, mein Lamm, ich bin eine weichmäulige alte Kreatur, man kann mich mit der Trense reiten, wohin man will, wenn man mich nur recht kennt, ich komme für alle meine Gebrechen auf. Komm, laß mich Dir hinaufhelfen!" Er setzte sie in den Sattel, machte die andern Pferde los, kletterte selbst mit vieler Mühe auf eins von ihnen hinauf, und setzte sie in Trab. „Sieh, sieh," rief er, „nun reiten wir zusammen wie Mutter Marie und der alte Joseph auf dem Bilde, welches in meinem Ladendeckel sitzt, nur mit dem Unterschiede, daß der schwarze Graf kein Esel ist und" — fügte er schmunzelnd hinzu, — „dann fehlt hier doch auch noch etwas!"

Es war ein kalter Morgen, der Wind blies scharf von der Küste her, und die Luft war so klar, daß sie schon aus weiter Ferne die schwedischen Zelte unterscheiden konnten, beschienen von der Sonne, und sie hatten ihren Weg noch nicht lange fortgesetzt, da hörten sie auch das Getümmel im Lager, ähnlich dem Gesumme eines Bienenkorbes. Als sie sich den äußersten Posten näherten, wurden sie angerufen; aber der Roßkamm bog sich von seinem Pferde zur Wache herab und flüsterte ihr ein paar Worte zu, worauf sie die Erlaubniß erhielten zu passiren, und sie nahmen nun ihren Weg quer durch den südlichen Theil des schwedischen Lagers gerade auf das Vorwerk zu; überall benahm sich Morten Thy, als wenn er daheim wäre, wußte Bescheid von Allem und fand ohne Schwierigkeit den rechten Weg. Gerade als sie sich dem Hofe näherten, wurden sie aufgehalten, während einige Soldaten, gefolgt von einem

Schwarm Neugieriger, einen Gefangenen in das offene Thor hineinführten, und von dem hohen Pferde herab, auf dem sie saß, erkannte Christine in dem Arrestanten ihren Geliebten, der mit bleichem Gesicht und auf den Rücken gebundenen Händen zwischen zwei Soldaten ging. Sie stieß einen schmerzlichen Schrei aus, sprang aus dem Sattel und eilte in den Hof mit der wogenden Menge. Mitleidig und verwundert über ihre Dreistigkeit machten Einige ihr Platz, und nach einigen Anstrengungen drängte sie sich vorwärts gerade in den Saal hinein, wo das Verhör angestellt werden sollte. Die schwedischen Officiere hatten damit geeilt; sie hätten wohl bei diesem Vorfall, wie bei ähnlichen Vorfällen, nicht Bedenken getragen, ohne weitere Weitläufigkeiten sogleich auf den bloßen Verdacht hin, diesen Bauer als ein Exempel zur Warnung für die Menge zu opfern; aber das Verhör und die damit verbundenen Drohungen sollten ihnen, meinten sie, noch Kunde über das Schicksal des verschwundenen Wachtmeisters Svartberg verschaffen, und sie über alle Mitwisser und Theilnehmer bei diesem Mord, den man als ausgeübt annahm, in Kentniß setzen. Er war geachtet und geliebt von seinen Vorgesetzten und man fürchtete vielleicht, daß, wenn man die Sache mit weniger Sorgfalt behandelte, man selbst bei den übrigen Schweden Misvergnügen erwecken könne.

Das Verhör war beendet; Alles was man aus dem jungen Manne als geständig hatte herausbringen können, war Svartberg's Plan auf seine Geliebte, und seine eigene Theilnahme beim Ueberfall. Er erzählte geradezu des

Wachtmeisters wunderbares Verschwinden, und beklagte nur dieses, weil er seiner Rache entgangen sei. Daß man auf des Mädchens Thränen, Versicherungen und Bitten weder Rücksicht nehmen wollte noch konnte, war natürlich und man mußte sie zuletzt noch durch Drohungen zum Schweigen bringen. Der hohe Officier, welcher den Vorsitz führte, erhob sich, und befahl der Wache, sogleich das gesprochene Urtheil zu vollziehen und den jungen Mann vor dem Lager aufzuhängen. Da wandte Christine in ihrer Verzweiflung den Blick nun gegen die Menge, welche sich, nachdem sie dem Verhör beigewohnt, zur Thür hinaus drängte, und entdeckte zwischen ihr Morten Thy, welcher die ganze Zeit über verborgen in einem Winkel gestanden, und mit gekreuzten Armen ruhig den ganzen Vorfall betrachtet hatte. Sie eilte auf ihn zu und flüsterte mit unterdrücktem Schmerze, während sie die gefalteten Hände gegen die Brust preßte: „Hilf uns, hilf uns, um Christi Wunden! hilf uns, wenn Du kannst!“

„Ja, was wirst Du mir dafür geben, mein Lamm?“ flüsterte dieser ebenfalls, „ich tausche nie gleich um gleich, ich muß etwas bei dem Handel verdienen. Erinnerst Du Dich noch, was Du Svartberg eingestanden hast? Willst Du Dein Wort halten, so will ich sehen, was ich thun kann?“ — Getrieben von innerer Angst und Verwirrung, gelobte das Mädchen Alles, was er verlangte, denn sie sah bereits die Soldaten mit dem armen Hans abziehen, der matt und wankend zwischen ihnen ging. Der Roßkamm trat langsam und mit einer gewissen würdigen Wichtigkeit

zu dem grünen Tisch hin, um den einige von den Herren noch saßen, andere bereit standen, um sich zu entfernen. Er verneigte sich so tief, wie sein kleiner, dicker Körper ihm gestattete, und verlangte mit demüthiger Stimme gehört zu werden. Die Officiere blickten ihn verwundert an, Hans, der seine Stimme wieder erkannte, kehrte sein Antlitz, in dem ein schwacher Strahl von Hoffnung zu erwachen schien, nach ihm hin, und selbst die Soldaten stutzten einen Augenblick. Der Aelteste von den Herren, ein ehrwürdiger alter Krieger, nahm das Wort und fragte: „Was wollt Ihr? Könnt Ihr irgend welche Aufklärung in der Sache geben?"

„Ein einziges kleines Wort, mit Ew. Gnaden Erlaubniß," sprach Morten Thy, näherte sich dem Grafen und flüsterte ihm ein Wort in's Ohr. Steenbock trat einen Schritt zurück, warf einen scharfen Blick auf des Roßkamms Gesicht, und betrachtete ihn prüfend einige Secunden. Darauf winkte er ihm in einen Winkel des Saales, wo sie von den Anwesenden nicht gehört werden konnten, hatte da eine kurze Unterredung mit ihm, und, nachdem er einige Papiere durchgesehen, welche Morten Thy ihm überlieferte, näherten sich Beide wieder dem Tische.

„Ich erachte deshalb demüthigst, Ew. Gnaden," sprach der Roßkamm, mit mehr Festigkeit in der Stimme, „daß man noch besser auf diese Art zur Wahrheit gelangen wird. Ist der Wachtmeister ermordet, so ist sicher dieser junge Mann nicht der einzige bei der That gewesen, ist er dagegen, wie ich eher glauben sollte, an der einen oder andern Stelle verborgen, so wird sein Leben ja nach der Bestrafung

des jungen Mannes in der größten Gefahr sein; denn daß der Herr Wachtmeister verschwunden, was man so nennt, in die Erde versunken, oder lebend gen Himmel gefahren sei, ist ja ganz offenbar eine Fabel, die man nicht einmal eins meiner Pferde glauben machen wird!"

„Nun gut, Roßkamm!" sprach der Graf so laut, daß Alle im Saale es hören konnten, „wenn Ihr Euch also getraut, mir Licht in der Sache zu verschaffen, so überliefere ich Euch, auf Euere Verantwortung und Caution, den Gefangenen; auch das Mädchen muß sich einstellen, wenn ich es verlange und es erforderlich wird. Ihr wißt, Ihr könnt mich nicht hintergehen, ohne selbst — nun, Ihr steht mir für die Beiden ein!"

„Mit meinem Leben!" sprach der Roßkamm, und verbeugte sich wieder zur Erde, „sobald ich erst außerhalb des Lagers bin; aber bis dahin erbitte ich mir Schutz!" Dieser wurde ihm zugesichert, und nachdem er mit den ihm Anvertrauten aus den Grenzen des schwedischen Lagers gekommen, wo der verbissene, barsche Blick der Soldaten, womit sie Hans betrachteten, und die wilden Drohungen, die sie gegen ihn ausstießen, Christinen die tödtlichste Angst einjagten, führte er diese nach ihrer Wohnung, und jenen nach seinem eignen Hofe. Er nahm ihnen Beiden das heilige Gelöbniß ab, nicht durch Flucht oder einen ähnlichen Schritt sein Leben den Schweden zu verwirken, sattelte ein frisches Pferd und ritt fort.

Der nächste Tag war der berühmte vierzehnte November; er sah die Niederlage der Schweden und den Sieg

der dänischen Waffen, und bereits am folgenden Tag übergab das ganze in Nyborg eingeschlossene schwedische Heer sich den Siegern. Der Prinz von Sulzbach und Graf Steenbock waren gerade durch die holländische Flotte nach Korsöer geflüchtet, wo sie, wie bekannt, vom König Carl Gustav mit hübschen Complimenten empfangen wurden.

Der Feind war nun fort, die Insel in dänischem Besitz, und Jeder, der durch des Feindes Gegenwart unterdrückt und niedergebeugt war, begann wieder das Haupt zu erheben. Alles begann nach und nach wieder in die alte Ordnung zu kommen, man fing an, den Verlust zu vergessen und freute sich über das wiedererworbene Gut des Friedens; geflüchtete Freunde und Verwandte kehrten heim, man erhielt Nachricht sowohl von Denen, die vom Gerücht fälschlich unter die Verlorenen gerechnet, und von Denen, die das Ungeheuer des Krieges wirklich verschlungen hatte. Nur der Roßkamm ließ sich nicht sehen; seit dem Tage, wo er Hans Thorsen dem Rachen des Todes entrissen, war er keinem seiner Verwandten oder Nachbarn wieder zu Augen gekommen, und nur unbedeutende und schwache Gerüchte erwähnten seiner Person. Der junge Bauersmann hatte sich, da der Feind, wie er und Alle glaubten, für immer das Land verließ, seines Gelübdes entbunden angesehen, und hatte sich zu seines Vaters Hof im Dorfe Winding zurückbegeben, und es galt jetzt nur ebenso leicht Christine zu dem Glauben zu überreden, daß ein durch die bitterste Noth abgezwungenes Gelübde sie weder eines älteren zu entbinden vermöge, das ihrem Verlobten gegeben war, noch so bindend

sei, daß es nicht unter gewissen Umständen gebrochen werden dürfe. Die Richtigkeit davon, welche dem alten Manne und dem verliebten jungen Burschen so ganz einleuchtend schien, wollte nicht so leicht, troß der ewigen Demonstrationen jener, bei dem gesunden Verstand und dem dankbaren Herzen des Mädchens bei ihr Eingang finden. Endlich brachten sie es doch durch ihre Ueberredungen und Vorstellungen, welche in ihrer Liebe zu Hans einen mächtigen Alliirten hatten, dahin, daß sie einen bestimmten Termin festsetzte, wenn Morten Thy innerhalb dieses sich nicht einfand, um seine Ansprüche geltend zu machen, so wollte sie in die Vollziehung ihrer Ehre einwilligen: und hiemit schien sie die Unruhe ihres Gewissens beschwichtigt zu haben. So verflossen zwei Monate und da man die festgesetzte Zeit hindurch den Roßkamm vergebens erwartet hatte, wurde die Hochzeit der jungen Leute feierlich mit Sang und Klang nach Landes Sitte vollzogen.

Es ist natürlich und begreiflich, daß die Unterhaltung, welche über Tisch gepflogen wurde, sich besonders mehr oder minder um die Begebenheiten des letzten Jahres drehten; unter den vielen Namen, welche in diesen Erzählungen vorkamen, ertönte auch einmal der von Morten Thy, und ungeachtet die Verlegenheit und Verschämtheit deutlich auf den Gesichtern der Braut urd des Bräutigams zu lesen waren, konnte das doch ein Dutzend Mäuler nicht abhalten zu rufen: „Ja, Morten Thy, der dicke Roßkamm, wo blieb der doch? — der Lump!“ fügten andere etwas leiser hinzu. Auf diese Frage antwortete ein alter, und wie es schien,

sehr wohl unterrichteter Mann Folgendes: Morten Thy sei ganz gewiß einer von den vielen Spionen gewesen, welche Carl Gustav mit ziemlich ausgedehnter Vollmacht bisweilen aussandte; denn da es ihm, in Folge seiner weitaussehenden Pläne, nicht bloß um strategische Aufklärungen zu thun war, sondern auch darum, des Volkes wahre Stimmung sowohl im Ganzen wie im Einzelnen kennen zu lernen, so wählte er diese seine Sendlinge aus allen Ständen und Classen. Soldaten, Lootsen, Hausirer, Handwerker, Bauern, ja sogar Studenten reichten ihm auf diese Weise in jenen Zeiten der Verwirrung willig die Hand. Vielleicht schlug das Gewissen dem Roßkamm, nachdem er schon schwedisches Handgeld angenommen und verschiedentliche Aufträge für diese Regierung ausgeführt hatte; vielleicht trieb ihn ein inneres Gefühl sich nach und nach der verlassenen Bahn der Pflicht wieder zuzuwenden, oder vielleicht fand er es ganz bequem aus zwei Schüsseln auf einmal zu schöpfen, — kurz er sollte, so erzählte der Hufner, auch von dänischer Seite Paß und Lehrbrief auf jene Hantirung erhalten haben. In Veranlassung der Ermordung eines schwedischen Rittmeisters oder Wachtmeisters, die in der Umgegend von Nyborg geschehen, war er in näheres Verhältniß zu den Officieren gekommen, von welchen einige, auf Anzeigen hin, ungeachtet all seiner Schlauheit, Mistrauen zu seiner Ehrlichkeit faßten und ihn zugleich mit zwei ähnlichen Herren gebunden mit sich nach Korsöer führten, wo alle drei nach kurzem Proceß gehängt wurden. Andere meinten freilich daß der Roßkamm mit dem Schrecken davon gekommen sei,

weil er die Gelegenheit gefunden, mit Hilfe einer kleinen Feile, welche er in seinem dicken Haar verborgen trug, aus dem Gefängniß zu entweichen; aber die ganze Hochzeitgesellschaft war doch der unumstößlichen Meinung, daß er selbst in diesem Falle eben so übel daran war, weil noch in den dänischen Wäldern mancher Baum wachse, von denen sich ein Galgen zimmern lasse. Während man sich weitläufiger über diesen Gegenstand verbreitete und laut dafür und dagegen sprach, tra einer der am Tische aufwartenden jungen Leute zum Bräutigam hin, und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr; unruhig und verwundert erhob er sich von seinem Platz und eilte mit dem Boten hinaus. Der Mann führte ihn in ein Holzschuppen, wo der Fremde, der eine Unterredung mit ihm verlangt hatte, sich vor den Augen der Neugierigen verborgen hatte. Als er in den halbdunklen Schuppen eintrat, fielen seine Augen auf einen bleichen, mageren, kleinen Mann, mit schlechten, zerrissenen Kleidern, welcher, wie es schien, müde und matt, sich auf etwas zerspaltenes Brennholz gesetzt hatte. Er erhob sich und ging mit Mühe dem Eintretenden entgegen: es war Morten Thy. Aber wie verändert in der kurzen Zeit! Die Wohlbeleibtheit war verschwunden, und an den eingefallenen Wangen und dem zerrissenen Kittel konnte man nicht leicht den vornehmen, wohlhabenden Roßkamm erkennen.

Hans Thorsen schlug die Hände zusammen und rief mit halb betrübter, halb ängstlicher Stimme aus: „Morten Thy! Wo kommt Ihr denn her? und wie seht Ihr aus!“

„Du kennst mich wohl kaum, Sohn?“ fragte jener in seinem gewöhnlichen muntern Ton, „das ist nun wahrlich kein Wunder. Ich sehe aus wie eine alte Mähre, die den Winter über frei Futter im Walde gehabt hat. Den Leib habe ich in dem Hundeloch von Korsöer eingebüßt,“ sagte er lächelnd, indem er mit beiden Händen die Weste lüftete, die wie ein Sack um ihn hing. „Was ich hier will, meinst Du? Sei Du nur ganz ruhig, Männchen! ich komme nicht, um auf deinen Stücken zu grasen; Du bist nicht der Einzige, welcher mich aus dem Stall jagen würde, wenn ich hier bleiben wollte. Sag Deinem Weibe, — denn Du hast ja heute Hochzeit gehalten — daß sie nun frei und sicher vor mir ist; das, weiß ich, hört sie gern. Geld habe ich dennoch genug, so zerrissen ich auch aussehe; aber erzeige mir um der alten Bekanntschaft willen einen Gefallen, den letzten, — leih' mir ein Pferd, damit ich rasch von hier komme; denn die Beine beginnen unter mir zu schlottern. Bei Deinem Onkel in Aastrup bei Faaborg kannst Du es dann wiederholen, denn ich komme nicht zurück. Es ist ja gleich, ob das Futter in Deutschland oder Fünen wächst, und einen Stall finde ich wohl auch da.“

Das Herz wandte sich Hans Thorsen im Leibe und er war dem Weinen nahe, je länger er den früher so stattlichen kleinen Mann betrachtete, der nun in einer so kläglichen Verfassung vor ihm stand. Er holte selbst eilig Branntwein, Bier, Brot und Braten zu seiner Erfrischung, bot ihm Kleider an, und wollte ihm ein paar Silberschnallen aufzwingen, die er selbst auf seinen Schuhen trug; aber Mor-

ten Thy schlug Alles aus, lachte zu dem Bedauern, sattelte selbst das Pferd, das er verlangt hatte, drückte freundlich des jungen Mannes Hand und verließ den Hof in vollem Gallop, während Hans heimlich mit ein paar Worten jeden Zweifel und Unruhe von Christinens Herz entfernte und dadurch ihre Freude vollkommen machte. — Seit der Zeit wurde Morten Thy nie mehr gesehen.

Ich erlaube mir meine Leser ein gutes Stück in der Zeit weiter zu führen, nämlich zu einem der letzten Jahre im 18ten Jahrhundert. Es war im Monat Juli, der Tag war schwül und drückend gewesen, aber ein starkes Gewitter mit Regen, der eben vor Kurzem aufgehört, hatten die Luft abgekühlt. Der Prediger in Winding hatte Besuch. Es war ein junger Mann von Kopenhagen, an dem man, wie schlank und schmal seine Figur auch war, doch deutlich sah, daß er schon genaue Bekanntschaft mit dem Schreibtisch und der Studirlampe gemacht haben mußte. Ungeachtet seines eleganten Anzuges, ungeachtet des zierlichen Zopfs, in dem er sein Haar nach der Mode der Zeit trug, zeigten doch seine echt dänischen Gesichtszüge, und der gutmüthige und schlichte Ausdruck seiner Miene, daß seine Großeltern wohl eher den Pflug geführt als den Commandostab. Zugleich bemerkte man deutlich, trotz der Erziehung, die man bei ihm voraussetzen durfte, in seiner Aussprache den Dialekt des Bauers in der Provinz, wo er sich augenblicklich befand. Er hatte diese Reise von der Hauptstadt nach seiner Heimath unter-

nommen, um theils bekannte Ueberreste aus dem Alterthum zu untersuchen, theils womöglich bisher unbekannte ausfindig zu machen, und kein Runenstein oder Taufbecken, kein Kirchenbecher, keine adelige Urkundensammlung, keine Glocke, keine bemalte Fensterscheibe, kein ausgehauener Leichenstein oder Altarblatt war vor seinem „spähenden Auge" und seinen untersuchenden Fingern sicher gewesen. Doch nicht bloß die leblosen Hinterlassenschaften unserer Voreltern, nein, auch was da lebte und Klang hatte, ich meine die herrlichen Kämpenweisen mit ihren eignen charakteristischen, tief ergreifenden Melodieen, waren, wenn auch nicht Gegenstand seiner wissenschaftlichen Forschungen, denn dazu besaß er zu wenig musikalische Bildung, so doch Gegenstand seiner lebhaftesten Theilnahme und Freude. In dieser Beziehung hatte er sich hier in Winding an den Rechten gewandt; denn der alte Prediger war ein ebenso eifriger Bewunderer jener Alterthümer, wie der Student, und verstand zugleich soviel Musik, daß er recht anmuthig und mit vieler Salbung solche Melodieen wie „Königin Dagmar liegt in Ribe krank" und mehre ähnliche vorzutragen vermochte; und der junge Mann stand dann, die Hand im Busen, mit gesenktem Haupt und hörte zu, in tiefe Gedanken versunken.

„Jetzt ist der Regen ganz vorüber," sprach der alte Mann zum Studenten, „komm, Freund, laß uns hinaus in den Garten gehen, denn hier im Gartenzimmer selbst ist es doch ein wenig schwüle. Sehet! Hier unter diesen Kastanienbäumen ist der Boden gewöhnlich noch ganz trocken ungeachtet des starken Regengusses. — Hört Ihr, wie die

Tropfen von einem Blatt zum andern rauschen? das war ein heftiges Gewitter! Einmal glaubte ich sicher, daß es in der Kirche einschlug, das war auch ein fürchterlicher Schlag! Weit von hier war es auch wohl nicht. Ah, seht da den Regenbogen! Es sieht aus, als stände er mit dem einen Bein draußen in meiner Wiese. Kommt, Freund, setzt Euch hier zu mir auf die Bank, sie ist ganz trocken. Ah! der Tabak duftet doch vortrefflich in der freien Luft; — nun, nun! dafür habt Ihr nun freilich keinen Sinn. Ich will Euch lieber ein altes Lied vorsingen, das wird Euch besser munden als der Dampf der edlen herba nicotiana."

Kaum hatte der Alte eine hübsche Weise begonnen, während er den Takt mit seinem langen Pfeifenrohr schlug, und die Thränen dem Studenten fast schon in die Augen traten, als des Predigers Tochter die Steintreppe herunter gesprungen kam.

„Vater! Johann ist drinnen, und wünscht mit Euch zu sprechen!"

„Welcher Johann?" fragte der Prediger.

„Johann Thorsen!" antwortete sie, „soll ich ihn vielleicht herauskommen lassen?"

„Nein, mein Kind! ich werde gleich selbst zu ihm hineinkommen, ich weiß, er wird seinen kleinen Sohn Sonntag in die Kirche tragen, und das will er jetzt vermuthlich in's Kirchenbuch eingeschrieben haben; entschuldigt einen Augenblick, mein Freund!"

Nach Verlauf einiger Minuten kam der Prediger zurück. „Habt Ihr Lust, mein geehrter Freund, eine kleine Wande-

rung mit mir hinaus auf das Stück eines meiner Pfarrkinder zu machen, vielleicht kann ich bei der Gelegenheit die Freude haben, daß Ihr in meinem Pastorat eine reiche Beute machen werdet."

Sie nahmen Hut und Stock und folgten dem Bauer, der sie durch das Dorf nach seinem Hofe führte, durch seinen Garten, hinaus über eine kleine Wiese gegen eine Höhe hin. „Sehen Sie, Sie müssen wissen, Vater," begann der Bauer, „hier auf dieser Höhe und rund herum hat ehedem ein Eichenwald gestanden, und wir nennen noch diese Wiese das Eichenfeld, obgleich dort seit undenklicher Zeit vom Wald nichts mehr übrig geblieben ist, als jener alter Stamm, den, wie Sie sehen, heute der Blitz getroffen hat. Er ist ganz hohl inwendig gewesen, aber das hat man vorher nicht recht sehen können. Wenn Vater sich hinaufbemühen will, — nein, reichen Sie mir die Hand! Lassen Sie mich Ihnen helfen!"

„Laßt nur, Sohn," sagte der alte Prediger, „ich werde wohl selbst hinaufkommen."

Sie waren auf dem Platze angelangt. Von dem starken Eichenstamm stand noch fast die Hälfte mit belaubten Zweigen und ragte gen Himmel, während die andere Hälfte gespalten auf dem Boden lag, so daß man die ganze Höhlung des Baumes übersehen konnte, wie das Innere eines Schrankes. Es hat jederzeit etwas Trauriges, einen so alten Baum mit seinem gekrönten Haupt im Staube liegen zu sehen. Doch waren es nicht diese oder ähnliche Betrachtungen, die diesmal den Prediger und den Studenten beschäftigten; ihre Aufmerksamkeit wurde nur durch den An-

blick einer Menge Sachen gefesselt, welche man in dem hohlen Raum des Baumes fand. Bei näherer Untersuchung entdeckte man die Ueberreste eines menschlichen Skeletts, das, nach der Lage der Knochen zu urtheilen, aufrecht mit erhobenen Armen im Baume gestanden haben mußte. Ein paar große eiserne Sporen, einige Nägel, verschiedene Messingschnallen, ein langer, fast verrosteter Pallasch, ein gerundetes Eisenkreuz, so wie man es an den Helmen der Dragoner anbringt, ein breiter dazu gehöriger Messingring mit einer Platte, einige Münzen aus Carl Gustav's Zeit, und zuletzt ein breiter, goldener Fingerring. Auf diesem letzten sah man deutlich die Buchstaben J. S. eingegraben, und auf der Parierplatte des Pallasch, auf dem Messingring so wie auch auf einigen von den Schnallen sah man die Buchstaben F. F. R. R. in getriebener Arbeit.

Obgleich nun alle diese Dinge beim ersten Anblick nicht des bei Antiquaren gesetzlichen Alters erachtet wurden, so griffen doch des Predigers und des Studenten Finger dessenungeachtet mit nicht weniger Interesse darnach; denn unterwegs hatten Johann Thorsen und der Prediger, abwechselnd und gegenseitig einander berichtigend, dem Studenten die Sage erzählt, welche noch unter den Bauern lebte, von dem verschwundenen Schweden, worüber man zugleich einige kurze Berichte in einem alten Kirchenbuch fand, die der Leser auf den vorstehenden Blättern verzeichnet gefunden haben wird. Man konnte also keinen Zweifel darüber hegen, daß es des armen Svartberg's Gebeine waren, die man hier vor sich sah. Dafür zeugten die Buch-

staben auf den Schnallen und dem Pallasch, aber besonders die auf dem goldenen Ringe; denn diese mußten unzweifelhaft gelesen werden: John Svartberg. Man muß also vermuthen, daß der junge Schwede, als er vor seinen Verfolgern flüchtete, und in das damals auf und um dem Hügel stehende Gebüsch eingedrungen war, sich, geschmeidig und leicht, wie er war, auf den Eichbaum hinaufgeschwungen, und dann in die Höhlung hatte hinabgleiten lassen, aus der er sich nachher nicht wieder heraushelfen konnte. Er hatte dann in seinem lebendigen Sarge bleiben müssen, und die Eiche schmückte in jedem Frühlinge der langen Reihe von Jahren sein Mausoleum mit ihrem lichtgrünen Gewölbe.

Denselben Sonntag, als der kleine Thor Johansen in der Kirche zu Winding getauft ward, wurden Svartberg's Gebeine in christlicher Erde niedergelegt; Johann Thorsen und der Student standen ernst am Grabe, der alte Prediger warf Erde darauf, und wünschte ihm sanfte Ruhe. Witzige Köpfe in der Schenke meinten, er könne deren wohl benöthigt sein, nachdem er so lange gestanden habe.

Der Beichtstuhl.

In der Magdalenenkirche zu Girgenti hatte man Vorbereitungen zu einem großen Feste getroffen. Alles war auf gewöhnliche Weise mit rothen Tapeten und Blumen geschmückt. Die Arbeiter hatten in der Mittagsstunde die Kirche verlassen, und dort herrschte nun die wunderbar wehmüthige Stille, welche in den katholischen Tempeln so wohlthuend und erhebend ist.

Zwei Herren wanderten, im leisen Gespräch begriffen, in dem langen Gange, welcher längs der nördlichen Seite läuft, und sie schienen den Schatten und die Kühle der Kirche zu genießen, als ob es eine öffentliche Promenade wäre. Der Eine war ein Mann von ungefähr 25 Jahren, groß, stark gebaut, breitschulterig, mit einem ernsten Antlitz, in welches keine Leidenschaft ihr Gepräge gedrückt zu haben schien; es war Antonio Carracciolo, Marchese d'Arena. Der Andere, fein gebaut und schlank, kaum aus dem Jünglingsalter getreten, ließ sein schönes, lebhaftes Antlitz, mit den dunklen, aber beinahe weiblichen Augen, mit musterndem Blicke nach

allen Seiten umherschweifen, so recht als ob er hier etwas zu sagen habe; und das hatte er auch, denn es war der Architekt, welcher der Arbeit vorgestanden und sie geleitet hatte; es war der vor nicht gar langer Zeit von Rom heimgekehrte Giulio Balzetti. Auf einmal stand er still.

„Ich will doch Scherzes halber Ihnen, Signor Marchese, ein Geheimniß anvertrauen, welches kein Anderer außer mir kennt," sagte er, in dem vertraulichen Tone, mit welchem man einen Freund anredet, dessen Haus man täglich besucht. „Sie wissen, daß die Wirkungen der Musik uns Baumeistern zuweilen manchen Streich spielen, wo wir es am Wenigsten erwarten und wünschen. Ein Zufall, ein Ungefähr hat mich gelehrt, daß, wenn man hier steht — hier auf diesem weißen Marmorfliese, so hört man ganz deutlich jedes Wort, selbst das leiseste Flüstern dort unten, weit von hier, — dort, wo Sie den vorletzten Beichtstuhl sehen, ohne daß Diejenigen, welche sich auf der Linie zwischen diesen beiden Punkten befinden, ein einziges Wort vernehmen können, wenn sie auch jener Stelle noch so nahe sind. Bleiben Sie hier stehen! ich will nach dem bezeichneten Beichstuhl gehen, und Sie werden sich über dieses Mirakel der Natur wundern."

Er eilte fort; aber kaum hatte er sich ein paar Schritte entfernt, als der Marchese ein deutliches Flüstern hörte, dessen Inhalt sein Gemüth sogleich in die heftigste Bewegung setzte. Er stand starr und marmorbleich, wie von einem Zauberstabe berührt da, und die gespannte Aufmerksamkeit, welche sich in seinen sonst so ruhigen Zügen malte, ließ vermu-

then, daß er etwas sehr Merkwürdiges hörte. Er rührte nicht ein Glied, er athmete kaum, wie Einer, der am Rande eines Abgrundes steht und hinunterzustürzen befürchtet, und seine rollenden Augen und sein klopfendes Herz waren das einzig Bewegliche an ihm.

In demselben Augenblick kam der junge Architekt zurück und sagte schon in einiger Entfernung mit lächelnden Lippen: „Ich konnte nicht dazu kommen das Experiment zu machen; denn im Beichtstuhl saß Jemand, und soviel als ich erblicken konnte, eine verschleierte Dame — aber, mein Gott! was fehlt Ihnen?"

Der Marchese legte, nach Art der Italiener, seinen Finger an den Mund, und blieb unbeweglich stehen. Nach Verlauf einiger Minuten seufzte er tief auf; die Statue bekam Leben und trat aus dem magischen, bezaubernden Kreis.

„Es ist Nichts, lieber Giulio!" sagte er mit freundlicher Stimme, „glauben Sie nicht von mir, daß ich abergläubisch bin; aber ich versichere Sie, das Geheimnißvolle, das Ueberraschende bei diesem sonderbaren Naturphaenomen ergriff mich doch auf eine ganz eigene Weise. Kommen Sie, Freund! In der freien Luft will ich mich wieder sammeln!" fuhr er fort, nahm vertraulich Balzetti's Arm, und führte ihn nach der Promenade außerhalb der Stadt; und als die beiden Herren dort eine kleine Weile auf- und niedergegangen waren, nahm er Abschied vom Jüngling, indem er sagte: „Morgen nach dem Feste kommen Sie wohl, wie gewöhnlich, nach der Villa hinaus! Auf Wiedersehen!" —

— Am nächsten Morgen trat in aller Frühe der Marchese in's Vorzimmer seiner Gemahlin. Das Kammermädchen, welches gerade durch eine andere Thür hereinkam, machte große Augen.

„Hat Deine Frau geklingelt?" fragte der Marchese.

„Nein, Excellenza!" antwortete das Mädchen, sich tief verneigend und erröthend.

„So warte hier, bist Du gerufen wirst!" sagte der Marchese und öffnete die Thür zum Ankleidezimmer, welches vor dem Schlafgemach lag. Indem er hineintrat, kam seine junge, liebliche Hausfrau ihm in einer Morgentracht, so leicht wie möglich, nämlich so wie sie aus dem Bett gestiegen war, entgegen. Der Marchese blieb stehen, gleichsam frappirt von der Schönheit seiner Frau, und that, als ob er gar nicht die innere Unruhe und den Sturm bemerkte, welche das Blut aus den Wangen getrieben hatten, während es um so heftiger im Herzen arbeitete und den üppigen Busen unter der weißen Nachtkleidung hob.

„Du bist frühzeitig auf, Antonio!" sagte kaum hörbar die junge Frau mit einem unsichern Lächeln und stark erröthend. „Was willst Du eigentlich hier?"

„Könnte es Dich wundern, meine Lauretta! Licht meiner Augen!" sagte der Marchese mit der weichsten und schmeichelndsten Betonung, „könnte es Dich wundern, wenn ich sowohl früh als spät käme? Doch nein, Geliebteste! Dir galt eigentlich mein Besuch heute nicht. Du weißt, es ist heute das Fest der heiligen Magdalena, und bei dieser Veranlassung ist eine große Festlichkeit; ich habe nun den

Einfall bekommen mich zu meiner Andacht vorzubereiten, indem ich die herrliche Magdalena Titian's, welche Du in Deinem Schlafgemach aufgehängt hast, betrachte. Erlaubst Du?" fügte der Marchese mit Feinheit hinzu, indem er sich mit langsamen, festen Schritten der Thür näherte.

„Es ist so unordentlich drinnen," sagte die junge Frau, indem sie einen schnellen Blick durch die halbgeöffnete Thür warf, „aber — geh' nur hinein — ich will unterdessen bei meiner Toilette beginnen."

Er trat hinein.

„Wie lieblich," sagte er mit schalkhafter Stimme, „wie lieblich ist nicht diese Unordnung! Diese graziös hingeworfenen Roben, diese zierlich kleinen Schuhe! wie wunderbar balsamisch, phantasieerweckend ist nicht diese Luft! In Allem ist wahrhaftig Poesie!"

Sein forschender Blick heftete sich auf das schneeweiße, offene Bett, dessen gestickter, seidner Teppich in die Höhe gezogen und ausgebreitet war, und unter diesem zeichneten sich deutlich die Contouren eines menschlichen Körpers ab, welcher, um so wenig wie möglich verrathen zu werden, ganz ausgestreckt lag.

„Ich will mich niedersetzen," sagte mit ruhiger und sanfter Stimme der Marchese, „und mich an diesem Meisterwerk wirklich satt sehen!"

Indem er diese Worte sagte, nahm er das weiße, mit breiten Spitzen gesäumte Kissen, legte es leise auf die Stelle, wo das Gesicht der versteckten Person sein mußte, und setzte sich mit der ganzen Wucht seines kräftigen Körpers darauf,

während seine rechte Hand sich fest auf die Brust des Liegenden stemmte. Ohne die unwillkürlichen, rasend convulsivischen Bewegungen des in Todesangst Versetzten zu beachten, fuhr der Marchese mit ruhiger und fester Stimme fort:

„Wie ist es doch vollendet, dieses Bild! Wie edel und keusch bedeckt nicht die schöne, reuige Sünderin ihre nackten Schultern und ihre Brust mit den langen, gelben Locken, und mit den feinen, schöngeformten Händen, während der fromme, zerknirschte Blick zährengeblendet dorthin starrt, woher die Gnade und das Erbarmen kommen soll? Beim Betrachten eines solchen Kunstwerks könnte man zum Dichter werden! Ach! aber mir fehlt leider gänzlich das Talent zum Improvisiren. Statt dessen will ich Dir etwas erzählen, was mir gestern begegnete. Unser kleiner Freund, Giulio Balzetti, führte mich in der Magdalenenkirche umher, und bei der Wanderung zeigte er mir einen Punkt, und bat mich, dort still zu stehen, weil man, wie er sagte, dort deutlich und genau hören könnte, was an einer andern fernliegenden Stelle sogar nur geflüstert würde. Und ganz richtig! An jener andern Stelle steht gerade der Beichtstuhl Nr. 6.“

„Kaum hatte ich mich nach dem angedeuteten Platz begeben, als ich eine liebliche Stimme — Gott mag wissen, wessen sie war! — ihre Herzenssorgen und ihre kleinen Sünden dem Pater beichten hörte: Sie habe einen Mann, sagte sie, welchen sie liebe — ja, sie liebe ihn, und er liebe sie; er sei so gut gegen sie und gewähre ihr alle Freiheit —

kurz, sie ließ dem Manne alle Gerechtigkeit widerfahren die er verlangen konnte! — aber — sie liebte nun auch einen Andern! Seinen Namen nannte sie nicht, das würde mir sonst Spaß gemacht haben! es muß wohl einer unsrer jungen, schönen Herren in der Stadt sein! Diesen Andern liebe sie — sie könne nicht anders, sagte das arme Kind, und meinte auch, daß ihr Herz wohl Platz für ihn neben dem Manne habe. Er sei so edel, dieser Andere, so liebenswürdig, so schön, und er bete sie an — nein! es sei ihr eine Unmöglichkeit, ihm etwas abzuschlagen! ohnedies — wenn der Mann es nicht wisse, so sei es ja auch für ihn kein Schmerz; wenn er es aber zu wissen bekäme, und seine Liebe zu ihr wahr sei, so müsse er ihr ja vergeben und sie ferner lieben — und mehr dergleichen. Sie habe nun, erzählte sie, ihm diesen Morgen frühzeitig eine Zusammenkunft versprochen — gerade jetzt muß sie also sein — und fest entschlossen, seiner und ihrer Ruhe wegen, ihm Alles zu gestehen; denn, so meinte sie — hörst Du? so meinte sie, würde es bald vorübergehen. Dies ist es, was die französischen Damen passer ses caprices! nennen. Zuletzt bat sie sehr graziös um Absolution im Voraus — das ist so bequem! — und — sie erhielt dieselbe. Was hältst Du, meine Seele, von alle Dem?“ sagte der Marchese, indem er sich von seinem schrecklichen Sitz erhob, unter welchem alle Bewegung aufgehört hatte.

„Nein,“ fuhr er in scherzendem Tone fort, „unsre guten Priester sind gar zu willfährig — das heißt im Allgemeinen! — denn unser alter Pater Gregorio würde Dich ganz

anders in's Gebet genommen haben, wenn Du —" fuhr er fort, während er langsam das Kissen an seine Stelle legte und den Teppich zurückschlug. — Da lag der Architekt Giulio Balzetti; er athmete nicht mehr.

„Warst Du kürzlich in der Beichte, meine Laura?" fragte der Marchese.

Es erfolgte keine Antwort.

„Nun steht mein Engel gewiß wieder mit einer Stecknadel im Munde, und ich hab' ihn doch so oft gebeten, es sein zu lassen! Ist es lange her, daß Du zur Beichte warst?" wiederholte er mit verstärkter Stimme.

„Nein!" sagte die junge Frau mit halberstickter Stimme.

„Apropos!" sagte der Marchese, indem er das schrecklich verdrehte und blaue Antlitz mit dem Teppich bedeckte, „wir werden wohl zusammen das Kirchenfest besuchen. Präcis gegen Mittag beginnt die Procession, und dann werde ich anspannen lassen. Wir dürfen es nicht versäumen."

„Er trat ins Ankleidezimmer. Die junge Frau saß in einem großen Lehnstuhl, ihre üppigen schwarzen Flechten hingen zu beiden Seiten herab, die Bläße des Todes bedeckte ihre Wangen und ihre Stirn und beide Hände ruhten auf den Knieen.

„Was fehlt Dir, geliebtes Kind?" fragte der Marchese mit inniger Sanftmuth und unveränderter Freundlichkeit auf den Lippen. „Du bist wohl zu früh aufgestanden, meine Liebe? und Du strengst Dich auch allein mit dem Ankleiden an! Wo ist Pizzetta? Soll ich klingeln?"

Er zog die Klingel, näherte sich seiner Frau, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und verließ das Zimmer.

In der Mittagsstunde, als alle Glocken der Stadt festlich tönten, hielt der reichvergoldete Staatswagen des Marchese, mit vier, mit goldnen Quasten geschmückten Schimmeln bespannt, in dem gewölbten Thorwege des Palastes, und eine Schaar von kostbar gallonirten Pagen, Läufern, Dienern und Jägern stand da, auf die Herrschaft wartend.

Es dauerte auch nicht lange, bis der Marchese in glänzender Hoftracht erschien, mit dem Stern auf der Brust, und mit dem Hut in der einen Hand, während er mit der andern seine junge, liebliche aber todtenbleiche Frau mit Anstand und Zierlichkeit die breiten Marmortreppen hinunterführte. Während ihr Antlitz kalt und versteinert, wie die Statuen, an denen sie vorüberschritten, zu sein schien, strahlte sein Auge mit einer ungewöhnlichen Lebhaftigkeit und einem ungewöhmlichen Glanz. Die Lakaien eilten herbei, der Wagen ward geöffnet, sie stiegen ein und fuhren aus dem Palast durch Straßen und über Marktplätze, während die Vorübergehenden sich umwandten und zu einander sagten: „Dort fährt ein glückliches Paar!"

Der Architekt war verschwunden. Keinem ahnte, daß er am Tage des Festes todt und blau, mit schrecklich verzerrtem Antlitz in dem Garderobezimmer einer jungen Dame, zwischen Pappschachteln und Schuhen, auf dem Boden lag; oder daß er in der nächsten Nacht heimlich durch einen alten, treuen Diener der Frau, auf dem Rücken eines Esels nach

einer naheliegenden Berghöhle gebracht, und in dieselbe hinabgestürzt wurde.

Einem Magdalenenkloster schenkte sie eine bedeutende Summe für die Rettung seiner Seele.

Der Mönch Gregorio — der beliebte Beichtvater der feinen Welt — ward auch vermißt; aber er verschmachtete seine übrige Lebenszeit in einem unterirdischen Gefängnisse eines Camaldulenserklosters, wohin der Einfluß des Marchese ihn gebracht hatte.

Daß der Beichtstuhl versetzt ward, begreift man leicht.

Der Marchese berührte niemals diese Sache vor seiner Frau; sowohl in der Welt wie in seinem Hause behandelte er sie dem Anscheine nach mit der größten Achtung, ja zuweilen sogar mit einer, ihm sonst nicht eigenen Zärtlichkeit. Aber in ihr Schlafgemach setzte er nie wieder einen Fuß.

Eine Abendscene.

An einem Schreibtische, welcher mitten in einem geräumigen und sehr reich dekorirten Zimmer stand, saß ein Mann und schrieb sehr eifrig mit einer unglaublich feinen Handschrift in einen großen Folianten. Der Schmuck des Saales bestand vorzugsweise aus großen Bücherrealen und Schränken, deren halbgeöffnete Thüren eine Menge physikalischer und chemischer Instrumente, Kolben, Retorten, Antiquitäten und Kunstsachen sehen ließen. Oben auf den Schränken standen Büsten berühmter Männer aus alter Zeit, und an den Seiten hingen getrocknete Pflanzen in Glas und Rahmen. Die leeren Plätze an den Wänden waren mit Gemälden ausgefüllt, theils Nachahmungen der Arbeiten ausgezeichneter Maler, theils italienische Landschaften, unter welchen sich besonders mehrere Ansichten der Umgegend von Florenz befanden. In einem Winkel stand ein Abguß von der sogenannten mediceischen Venus, und zur Seite desselben war ein weibliches Skelett in derselben Stellung wie die Göttin hingesetzt. Dem Schreibtisch gegenüber war ein herrliches, weibliches Portrait so angebracht, daß der Ar-

beitende, wenn er aufblickte, sogleich den charakteristischen, schwarzen, feurigen Augen, welche mit liebevoller Wehmuth seinen Blick zu suchen schienen, begegnen mußte. Auf dem reichvergoldeten und schön ausgearbeiteten Rahmen war oben eine Herzogskrone angebracht. Die reiche, hier und dort vergoldete Stukkatur der Decke, welche einen Kranz von Genieen darstellte, deren Arme und Beine in Hautrelief aus den Wolken hervortraten; die langen, schweren Gardinen von Damast, welche die Fenster ganz bedeckten und die Novemberkälte abhielten, so daß man kaum den Sturm hörte, welcher draußen lärmte; ein sehr künstliches Seigerwerk, welches auf dem Kamingesims stand, sowie das Aeußere des Gelehrten, seine Haltung, seine Kleidung: Alles wies auf Reichthum hin und auf mehr Kenntnisse als ein Land ihm hätte bieten können. Der Besitzer konnte ungefähr fünfzig Jahre alt sein. Auf seinem ausdrucksvollen, kräftigen Haupte, dessen dunkle Augen von starken Brauen beschattet wurden, trug er eine ebenso große als reiche und zierlich gelockte Allongenperrücke, deren breite Locken seine Schultern bedeckten. Die schwarze Sammetkleidung hob das äußerst feine, schneeweiße Linnen hervor, welches sich an der geöffneten Weste und am Handgelenk zeigte, und die feingefalteten Spitzenmanschetten erstreckten sich über ein Paar schöngeformter Hände, deren schmale, längliche Finger mit Ringen geschmückt waren, an welchen sich antike, geschnittene Steine befanden.

Die Uhr schlug sechs reine Schläge und spielte ein kleines Stück. Da erhob der Mann plötzlich sein Haupt, legte

die Feder aus der Hand, warf sich in den hochgelehnten mit Plüsch überzogenen Sessel zurück, und ließ seine ernsten, gedankenvollen Augen, man könnte beinahe sagen mit tiefer Sehnsucht, auf dem lieblichen Portrait ruhen, welches auf ihn herablächelte. Gleichsam sich selbst aus einem Traum weckend, fuhr er schnell mit der Hand über's Antlitz, erhob sich und zog den Glockenstrang. Er hinkte auf dem linken Fuße.

Bald darauf ward die Thür geöffnet, und der alte, ergraute Diener des Gelehrten trat mit einem großen Mantel, welcher über dem einen Arme hing, und mit einem schwarzen Barett und einem Stocke in der andern Hand in's Zimmer herein. Er setzte langsam die Laterne auf den Fußboden, legte den Mantel und das Barett auf den einen Stuhl, und ordnete dann die Kleidung seines Herrn: Alles geschah unter tiefem Schweigen. Während der Diener mit dem Bürsten am eifrigsten beschäftigt war, seufzte er tief.

„Was fehlt Euch nun wieder, Martin?“ fragte der Herr lächelnd und in freundlichem Tone.

„Was *mir* fehlt?“ antwortete die alte, ausgetrocknete Person sehr mürrisch, „*mir* fehlt nichts.“

„Es muß Euch doch etwas fehlen, Martin!“ fuhr der Herr ruhig und geduldig fort, „sagt es mir nur! laßt mich es hören!“

„*Hören*?“ antwortete Martin mit essigsaurem Lächeln in dem magern Gesicht, „das hilft nur wenig mit Euch darüber zu reden, Herr Doktor! Hören *wollt* Ihr nicht, und sehen *könnt* Ihr nicht!“

„Sagt's nur heraus! Was ist's, das ich weder hören will noch sehen kann? Ihr macht mich ganz neugierig, Martin!“

„Seht Ihr wohl, Herr Doktor!“ sagte Martin, indem er mit dem Bürsten innehielt und die beiden müden Fäuste in die Seite stemmte, „seht Ihr, da ist nun die alte Susanne, unsere Haushälterin, sie ist doch ein respektables Weibsbild, und pflegt nicht zu lügen, und sie will ihre Seligkeit verpfänden, daß Junker Povisk — der Herr kennt den Namen nur zu gut! — hinter der Jungfrau herläuft, daß er Liebeslieder für sie dichtet, sie seine Rosenknospe und Dergleichen nennt, Lieder in ihrer Gegenwart singt, und sie jeden Tag besucht, den der liebe Herrgott werden läßt, aber der Herr Doktor trifft ihn niemals dort! Und dieser Monsieur sollte doch bedenken, was der Herr für ihn gethan hat!“

„Ach, was Du weißt, alter Martin,“ unterbrach ihn der Doktor.

„Was ich weiß? Hat nicht die alte Susanne mir Alles erzählt? War nicht des Herren Herr Vater — nun ist er selig bei Gott! — war er nicht Prediger auf dem Hofe, welchen der Herr Vater dieses Junkers besaß? Jagte nicht der Gutsherr Herr Povisk des Herren Herrn Vater von Hof und Haus, und das mit Gewalt und Unrecht? Lag dann nicht lange Zeit nachher, als der Herr und ich von der weiten Reise heimgekehrt waren, dieser Windbeutel von Junker krank und elend hier in Kopenhagen und konnte weder leben noch sterben, und die andern Aerzte, Meister Fuiren und Meister Zahlmann und Doktor Bonerius gin-

gen sie nicht Alle zu ihm und flickten an dem elenden Fell; aber konnten sie die Lappen zusammenhalten? Nun ward der Herr geholt, und als der Herr ihn angesehen und einen Heiltrank verschrieben hatte, und am nächsten Tage wiederkam um nach ihm zu sehen, hatte er da den Trank eingenommen? Nein, wahrhaftig nicht! Er dachte in seinem bösen Herzen, daß des Herren Herz auch böse sei, er fürchtete, daß der Herr, wegen all des Schabernacks und Unrechts, welches dem Herren Vater des Herrn durch den alten Herrn Povisk zugefügt war, sich an ihm rächen würde. Aber nun sprach der Herr Worte des Ernstes und des Friedens zu dem Jungen, tröstete und überredete ihn einzunehmen, was gegen die Krankheit gut war, darauf erholte er sich und ist jetzt so rasch und frisch wie irgend Einer, der in weiten Pumphosen, mit hochrothen Federn auf dem Hut und einem Degen unterm Arm hier auf unsern Straßen einherstolzirt!"

„Nun, das Alles hat also die alte Susanne Euch erzählt, Martin? aber welches Böse liegt denn darin?"

„Welches Böse? darin ist nichts Böses; daß aber derselbe Junker, auf dessen Haupt der Herr glühende Kohlen gesammelt hat. —"

„Er war es ja nicht, alter Thor! welcher mishandelte. —"

„Ja, das ist einerlei! es war doch sein Blut! Dieser Junker, sage ich, er ist nun so undankbar und will den Herrn berauben — — ja, aber wahr ist es, Sie sollte sich vielmehr schämen; aber sie hat keinen bessern Verstand, da sie ihre Augen auf einen solchen Fant werfen kann,

während sie einen Bräutigam hat, der, wenn er gewollt hätte, Eheherr eines solchen Engels sein könnte — Gott erfreue sie!“

Bei diesen Worten hörte Martin wieder auf zu bürsten, und sowohl seine als auch des Herrn Augen fielen unwillkürlich und gleichsam andächtig auf das liebliche, weibliche Portrait, welches bei der starken Beleuchtung der Lampe von der Wand herab auf sie niederblickte.

„Na — nun hör' auf! Von dem Einen wie von dem Andern ist's genug!“ sagte der Gelehrte rasch, und wandte sich ungeduldig gegen den Stuhl, warf den Mantel um die Schultern, ergriff den Stock und das Barett, und ging schnell dem alten Diener voran, welcher die Laterne trug.

Es war finster und einsam auf der Straße; der Wind drehte die pfeifenden Schilder und klapperte mit den Fensterladen, hier und dort erblickte man einen einzelnen Wanderer, der ebenfalls von dem Träger einer Laterne begleitet ward, die auf dem unebenen Steinpflaster den Weg zeigen und vor Rinnsteinen warnen mußte, welche durch den Regen zu reißenden Strömen geworden waren, und es dauerte lange, ehe das Auge, von dem dürftigen Licht der Laterne weggewandt, sich daran gewöhnen konnte das Dunkel zu durchdringen, und die Umrisse der spitzgiebligen Häuser mit ihren Vorbauen und Erkern, so wie die der Bäume, welche im Winde rauschten, und hier und dort längs der Häuser standen, zu unterscheiden. Der Gelehrte und sein alter, stummer Begleiter bogen gerade in eine Straße ein, deren eine Seite eine hohe Gartenmauer bildete, und and deren anderem Ende

man zwei runde, spitzige Thürme auf der Ringmauer erblicken konnte. Längs der Thürtreppe eines weißangestrichenen, ansehnlichen Hauses sah man eine schwarze Figur, in einen Mantel gehüllt, an der Mauer hinschleichen, und im Dunkel verschwinden.

„Beim lebendigen Gotte, dort geht Er!“ rief auf einmal der alte Diener aus.

„Was sagt Ihr?“ fragte der Doktor und stand still.

„Ich sage,“ fuhr Martin eifrig fort, „daß wenn Ihr eine Minute früher gekommen wäret, so würdet Ihr, Herr Doktor, den Glauben mit Händen gegriffen haben! denn Junker Povisk ging in diesem heiligen Augenblicke aus dem Hause des Probstes!“

„Und ich sage Euch nun ein für alle Mal, mein guter Martin!“ fuhr der Dokter in einem strengen aber gedämpften Ton fort, und stieß dabei so hart mit seinem Stock auf die Steine, daß der alte Bursche erschreckt einen Schritt zurücktrat, „ich sage Euch, daß wenn Ihr mir noch ein einziges Mal mit solchem oder ähnlichem losem Schnack kommt, so ist es zwischen uns aus, und Ihr könnt Euer Brot suchen, wo Ihr sonst wollt.“

Während dieser Anrede hatte der Diener den vollen Schein der Laterne vorsichtig auf das Antlitz des Herrn fallen lassen, und fühlte sich im Schatten ebenso sicher wie der Strauß, wenn er verfolgt, den Kopf in einen Busch steckt, und sich vor dem Jäger verborgen glaubt. Der Herr setzte seinen Gang fort ohne eine Antwort abzuwarten, und erreichte bald das große Haus des Probstes, wo er hurtig

die Steintreppen hinaufstieg und stark mit dem blanken Thürhammer klopfte. Ein zierliches Stubenmädchen, mit einer brennenden Lampe in der Hand, öffnete die Thür.

„Gottes Frieden und guten Abend, Pernille! Kann ich die Jungfrau begrüßen?“ so fragte der Gelehrte freundlich.

„Ja, Herr Doktor!“ antwortete das Mädchen mit pfiffigem Lächeln, „die Jungfrau hat wahrlich lange auf Euch gewartet!“

„Komm' um neun Uhr mit der Laterne wieder, Martin!“ sagte der Doktor, und stieg die breiten, gebohnten Treppen hinauf. — Das erste Zimmer, in welches er eintrat, war groß und schön geschmückt. Zu beiden Seiten der Eingangsthür hingen zwei große Spiegel in breiten, mit Schnörkeln versehenen Rahmen von Ebenholz; die faltenreichen Gardinen, die Stühle mit hohen Lehnen, mit vergoldetem, gepreßtem Leder überzogen, die ciselirten Wandleuchter, der bunte Teppich, der zugleich gegen Schmutz und Abnutzung durch einen Leinenüberzug von Thür zu Thür beschützt wurde, deuteten an, daß der Besitzer des Hauses, Seine Hochehrwürden, Meister Niels Pedersen Björn, oder wie er sich in seinen Schriften nannte, Doktor Ursinus, ein wohlhäbiger Mann sei. Nachdem der Gelehrte Mantel, Stock und Barett abgelegt hatte, trat er in eine zweite ganz kleine Kammer ein, aus welcher ein freundliches Licht ihm entgegenwinckte, und wo das knisternde Feuer im Kamin eine angenehme Wärme verbreitete.

Ein junges Mädchen, hoch und üppig, bekleidet mit einem Ueberwurf von braunem Sammet, welcher mit schwarzem

Pelzwerk verbrämt war, und der offenstehend die blendende Weiße des Busens und der Schultern erhöhte, und mit einer Mütze von demselben Stoffe, so klein, daß sie nur den Hinterkopf bedeckte und das reiche, goldene Haar sehen ließ, dessen Farbe man heutzutage roth nennen und mit großem Unrecht verdammen würde, erhob sich von ihrem kunstvoll gedrechselten Spinnrad, und kam dem Eintretenden entgegen. Um ihren sehr kleinen, rosenrothen Mund zitterte in Lächeln und die dunkelblauen Augen funkelten schalkhaft unter den lichten Augenwimpern.

„Ei sieh, guten Abend! Er läßt lange auf sich warten, mein Herz!“ sagte sie mit einer silberklaren Stimme, „ich habe hier nun mutterseelenallein gesessen und die Minuten gezählt!“

Während sie diese Worte sprach, sandte sie dem Stubenmädchen, welches noch in der Thür weilte, über seine Schultern einen flüchtigen Blick zu, und empfing einen ähnlichen, wie es schien beruhigenden aus den lebhaften Augen der Zofe, worauf selbige sich entfernte. Während dieser stummen bedeutungsvollen Unterredung, antwortete der Gelehrte:

„Ist es nicht die gewöhnliche Zeit, zu welcher es mir erlaubt ist, Sie zu besuchen, meine liebliche Jungfer?“ und er drückte einen ehrerbietigen Kuß auf ihre runde, schneeweiße, kleine Hand, welche er in der seinigen hielt. „Alleine, sagt Sie, hat Sie gesessen? Ist denn nicht Ihre Muhme und der Probst zu Hause?“

„Nein, jetzt kann Er selbst sehen, wie sehr mich nach Ihm verlangt. Der Probst und meine Muhme sind beide zur Hochzeit. Weiß Er nicht, mein Herz! daß der Bürgermeister Andersen heute seine jüngste Tochter Carine verheirathet? Sie bekommt einen sehr Vornehmen aus Jütland, der greulich viel Geld hat. Ich war auch zum Fest eingeladen, und ich weiß bestimmt, ein lustiger Tanz hätte mir heute Abend bevorgestanden; aber ich zog es vor, zu Hause zu bleiben und mit Ihm, mein Herzensfreund! ein paar vergnügliche Worte zu wechseln! — Aber setz' Er sich doch."

Bei diesen Worten zog die lebhafte Blondine einen großen Lehnstuhl an den Tisch und setzte sich selbst wieder an ihr Spinnrad.

„Nein, mein Herz!" sagte der Gelehrte lächelnd, indem er sich setzte und mit inniger Freude seine junge Verlobte betrachtete, „nein, ich habe nichts von dieser Hochzeit gehört!"

„Nicht? Das wäre doch spaßhaft! So etwas geht ja weiter von Hand zu Hand, gleichsam wie die Backsteine! Ja, ein sehr stattliches Fest soll es sein; Pernille war in der Kirche, und später guckte sie durch die Fenster des Wohnhauses. Sie sagte, es seien so viele Menschen dort, so viele Lichter und solch' liebliche Musik! und die Braut war so geschmückt, sagte sie, und sah so vergnügt aus! Ja seh Er, solch eine reichgeschmückte Braut könnte Er nun auch haben, mein Herz! aber Er wollte nun durchaus mich haben, und ich besitze Nichts!"

„Sie besitzt Nichts, meine schöne Abigael? Ist Ihr frommes, treues Herz, ist Ihr allezeit so zierlicher Witz und Ihre angenehme Rede, ist Ihre Klugheit und Ihr häuslicher Fleiß denn für Nichts zu rechnen? Und wie schön und lieblich ist Sie nicht — wenigstens in meinen Augen!“

„Ei, weiß Er was! ich bin durchaus nicht so fromm, wie es scheint, Er mag es nur glauben, ich kann schlimm genug sein! Und schön bin ich nun durchaus nicht! Man neckte mich und nannte mich immer Rothkopf, als ich noch zur Schule ging, weil ich dieses Judashaar habe!“ sagte Abigael lächelnd, indem sie mit ihren milchweißen Fingern die reichen, glänzenden Locken von der Stirn strich, und sich im Korsett hob, so daß die runden Schultern und die blendende Brust deutlicher ihre Fülle zeigten.

„Nein, mein Herzensfreund! Er lockt und schmeichelt nur vor mir; Er weiß nur zu gut, was junge Frauenzimmer gern hören mögen. Er ist nun so — ich wollte sagen, Er ist kein ganz junger Bursche mehr, Er ist weit in der Welt umher gewesen, und weiß wohl, wie die Welt ist. Hat nicht meine Muhme selbst, aber besonders der Probst mir von Ihm erzählt, damals als sie Beide in der achten Studenten-Compagnie standen, unter der Fahne des Herrn Truels Smidt, und sich mit dem Schweden schlugen? Da war Er gewiß ein recht Wilder! Er soll übrigens nicht ängstlich sein; und mein Vormund, der Probst, hat nur Gutes und Ehrenhaftes von Ihm erzählt. Ja, er sagte, daß Er, mein Herz! einer der Tapfersten in

der ganzen Compagnie war, und ich weiß nicht, wie viele Schweden Er auf den Pelz geschlagen und geschossen hat; aber das sagte er auch von sich selbst!"

„Ja," antwortete der Gelehrte mit Bescheidenheit, „wir schlugen uns, so gut als wir konnten, und wo es galt, da waren wir dabei; aber das thaten auch so viele Andere außer uns! Viele bissen in's Gras, und ich muß ja froh sein und Gott preisen, daß ich mit einer schlimmen Wunde an diesem Fuß davongekommen bin, welchen eine Kugel gern ganz mitgenommen hätte; — ich behielt ihn, aber ich hinke stark, wie Sie sieht!"

Das junge Mädchen schlug die Augen nieder und schwieg einen Augenblick. Darauf blickte sie rasch auf und sagte lächelnd:

„Ja, aber wir kommen davon ab: Er ist ein Schmeichler, das ist Er, und seine Zunge kann so viel Dinge sagen — wo kommt das Alles her?"

„Das kommt vom Herzen, meine Theure!"

„Ja, aber das Herz muß eine gute Uebung in seinen — — in seinen früheren Tagen gehabt haben! An wem hat es sich geübt? Ich habe Ihn so oft danach fragen wollen; Er muß mir nicht einbilden wollen, daß Er immer Der war, welcher Er nun ist. Kürzlich schwatzte ich mit Seiner Haushälterin, ich muß ja der Zukunft wegen wissen, wie es in seinem Hause hergeht. Die alte Susanne wußte mir doch Etwas zu erzählen; aber ganz genau war sie doch nicht unterrichtet. Ist es nun z. B. wirklich wahr,

was sie sagte, daß Er draußen in Italien oder sonst wo eine Prinzessin zur Frau hätte erhalten können."

Der Gelehrte schwieg und sah ernst vor sich nieder.

„Nun, liegt denn etwas Böses in Dem, was ich sagte? Ist es nicht wahr? oder darf Er mir nichts davon erzählen?"

„Darf?" sagte der Doktor, und lächelte etwas wehmüthig, „ja, das weiß der gute Gott, daß ich es darf und mich nicht zu schämen brauche, weder meinetwegen noch Anderer wegen!"

„Nun, dann erzähl' Er mir etwas davon," sagte Abigael, und sie setzte das Spinnrad mit ihrem kleinen Fuße in Bewegung, „ich bin so entsetzlich neugierig und mag so gern Erzählungen hören!"

„Gern, mein Engel, wenn Sie es nur erfreuen kann, so will ich Ihr Alles erzählen, und wie es sich eigentlich damit verhielt, worüber die alte Susanne geplaudert hat, und Sie mag erfahren, wie das Ganze zugegangen ist. Aber Sie muß kein Märchen erwarten; es ist eine sehr natürliche, einfache und wahrhaftige Geschichte:"

„In dem Lande Toskana, welches ein kleiner Theil von Italien oder Welschland ist, liegt eine große und sehr prächtige Stadt, welche Firenze heißt, oder wie wir sagen, Florenz. Sie ist die Hauptstadt im Lande, und liegt in einem breiten Thal, beinahe nach allen Seiten von schönen Bergen begrenzt, welche mit Wäldern, Weingärten, Städten, Schlössern, Klöstern und Landsitzen besäet sind. Ein Strom oder Fluß, welcher Arno heißt, theilt die höchst zierlich gebaute Stadt in zwei Theile, welche durch mehrere Brücken mit-

einander verbunden sind; sowohl diese, wie die Paläste, Marktplätze, Kirchen und Theater der Stadt sind auf's Herrlichste mit Bildwerken geschmückt. Eine kluge Regierung und der eigene Fleiß sowie die Geschicklichkeit der Einwohner haben Land und Stadt reich und mächtig gemacht; Handel und Wandel, schöne Künste und allerlei Wissenschaften blühen dort im vollen Flor. Es ist ein herrlicher und lebhafter Volksstamm, so gewandt und fein in seinen Manieren und Gebräuchen, daß es den meisten unserer vornehmen Junker von Nutzen sein würde, wenn sie von einem Seidenwebergesellen in Florenz Lebensart lernten. Uebrigens darf man ihnen, wie beinahe allen Volksstämmen der heißen Länder, nicht trauen. Bei gewissen Gelegenheiten zeigen sie viele Pracht und vielen Pomp, sind aber sonst filzig, knickerig und habsüchtig; äußerlich freundlich und leutselig, bergen sie in ihrem Herzen Hinterlist, Tücke und Grausamkeit; auf ihre eigenen Frauen eifersüchtig bis zur Raserei, stellen sie den Weibern Anderer mit Raserei leichtfertig nach; Dolch und Gift sparen sie nicht, wenn es ihnen darum zu thun ist, die brennendsten und quälendsten Schmerzen des Herzens und des Lebens, Rachedurst und Eifersucht, zu kaufen und zu stillen. Doch sie verrichten selbst nicht solche That, zu welcher Muth erforderlich ist; dazu sind sie zu feig. Hochmuth, Treue, Tapferkeit treten nur auf ihren Theatern auf, wo diese Worte mit vielem Schwulst und Gepränge ausgesprochen werden. Nein, wenn sie sich rächen wollen, dann bezahlen sie die Hand eines Andern für den heimlichen Dolchstoß, das schleichende

Gift, welches ihren Haß löschen und die Gluth ihrer Leidenschaften lindern soll. Ihre Frauen sind wunderschön anzusehen, sie haben einen prächtigen Wuchs, rabenschwarzes Haar und flammende Augen; aber es sind Schlangen in schimmernder, bunter Haut, ebenso wenig keusch wie der Affe, ebenso wenig ehrlich wie die Katze. Zu allen Arten von Kunst haben sie von Natur große Gaben, und ihre Bildwerke, sowohl von Farben als von Stein, sowie ihre Poesie übertrifft beinahe Alles, was das übrige Europa bis jetzt hervorgebracht hat. Ihre Musik tönt lieblich, aber mit Ausnahme einiger Kirchenmessen und Psalmen ist sie allein für die Sinne berechnet, weich und weibisch, ohne Verstand oder Herz; sie lockt freilich oft Zähren hervor, wie bei einer sinnlichen, hysterischen Nervenerschütterung, aber sie stärkt weder, noch erhebt sie den Geist!"

„Ei, helfe mir Gott!" rief Abigael lachend, „das muß doch ein herrliches Land sein! Dort möchte ich wohl hin! Sind die Männer dort auch recht schön?"

„Wie man annimmt, sind sie im Allgemeinen nicht so schön, wie die Weiber. Doch, Sie sagt wohl nur zum Scherz, daß sie gern dorthin möchte, mein Herz? Sie mag mir auf mein Wort glauben, welches beständig durch die Erfahrung bestätigt werden kann, daß, obgleich dieses Volk einen Reichthum an guten Fähigkeiten, sowohl des Geistes als auch des Körpers, vom Herrn empfangen hat, so geht doch der größte und beste Theil gänzlich verloren, und vorzüglich Dasjenige, welches den Menschen aus dem Dunkel dieses Thals zu einem reineren und besseren Lichte heben

sollte; weder die geistliche noch die weltliche Erziehung ist dazu geeignet. Aber wenn auch ein Stamm noch so vermorscht und veraltet ist, so hat Sie doch wohl oft bemerkt, daß er hier und dort einen frischen Zweig treiben kann, welcher schöne und gute Frucht zu treiben vermag. So findet man auch hier zwischen so vielem Schlechten ausnahmsweise etwas Gutes; und ich — besonders ich müßte mich selbst sehr undankbar nennen, wenn ich nicht mit ganzem Herzen dies erkennte und gestände; denn ich habe es erfahren. — Es war gerade am St. Johannis-Abend beim Untergang der Sonne, als ich aus der Stadt des Papstes, der stolzen Roma kommend, müde und matt die schöne Arnostadt erreichte. Wohlbewaffnet und in einem zahlreichen Reisegefolge waren ich und mein alter Martin während des ganzen Tages geritten, und gleichsam von der Sonne gebraten und vom Staub betäubt. Ich erfrischte meine Kräfte durch ein kaltes Bad, zog eine passende Kleidung an, und befand mich darnach so wohl, daß ich sogleich die Stadt und die Feierlichkeit sehen mußte, welche das Volk des Landes zur Ehre des Tages beging. Ehe ich mit dem Ankleiden ganz fertig, war es schon dunkel geworden; denn dort im Süden hat man fast gar keine Dämmerung, sondern die Nacht kommt so schnell, als ob plötzlich ein ungeheurer Deckel über den Himmel gelegt würde. Tausend und aber tausend klare Sterne glänzen von der dunkelblauen Wölbung herab und milde Winde fächeln und kühlen die glühende Luft ab; dann kommen die Menschen hervor und genießen mit Jubel und Gesang das Leben bis tief in die

Nacht; denn während des Tages bleibt Jeder, der es kann, im Schatten und in Ruhe. Die Reichen und Vornehmen fahren in ihren vergoldeten Karossen in langen Reihen längs des Flusses hin und her, während das Volk zu Tausenden auf den Gassen und Märkten umherschwärmt. Meine Reisegesellschaft war ringsum in der Stadt zerstreut; Jeder hatte die Seinigen, zu welchen er eilte. Ich ging also allein hinaus, und mischte mich unter das bunte Gewühl. Das war eine Lust zu sehen und zu hören, das kann Sie glauben! Alle die schönen, großen Häuser und Paläste waren mit bunten Kränzen und farbigen Lampen behängt, und Pechflammen flammten von den Zinnen der Thürme. Besonders lebendig und munter war es längs des Arnoflusses. Das gemauerte Bollwerk, welches das Ufer einfaßte, und die drei Brücken, welche in kurzem Abstand von einander die beiden Stadttheile verbinden, waren mit tausend Lampen geschmückt; jede Brücke auf andere Weise. Die eine z. B. sah wie eine Stadt mit alten Gebäuden, Thürmen, Giebeln und Schwibbögen aus; die äußerste zur Rechten trug einen großen, griechischen Tempel. Auf dem Flusse selbst schwammen unzählige Böte mit gestreiften Zelten in allen Farben, stark durch Flammen und Lampen erleuchtet, in den Böten saßen zahlreiche, lustige Gesellschaften an langen Tischen, auf welchen Weinkannen und Blumen standen. Das waren die vornehmsten Familien der Stadt, und einem jeden dieser Boote folgte ein anderes, worin die Dienerschaft die lieblichste Musik mit Instrumenten aufführte und Gesang erschallen ließ. Die Karthaunen donnerten, die Freuden-

feuer sausten und prasselten, und die Raketen knallten hoch in der dunkelblauen Nachtluft! — Nachdem ich lange umhergewandert und müde, aber nicht gesättigt war von all dieser Herrlichkeit, trat ich in eins der Speisehäuser ein, welche hell erleuchtet und voll lärmender Gäste, zur Ruhe und Erfrischung einluden. Ich drängte mich durch den Haufen in die großen, gewölbten, mit Wandleuchtern und Blumen geschmückten Säle hinein, bis ich einen Platz für mich fand. An einem langen und breiten, mit Weinkannen, Früchten und Blumen reich besetzten Tisch fand ich ein paar Stühle leer, von denen ich einen nahm. Die übrigen Gäste, welche den Tisch umringten, waren junge Männer und Weiber, das lockige Haar mit Rosen und Weinlaub bekränzt. Sie waren ausgelassen und wohlgemuth, riefen und schrieen, schalten auf die Wärter, tranken und speisten, lachten und sangen. Scherzhafte Worte und witzige Rede blitzten über den Tisch hinüber und herüber, ebenso schimmernd wie die Sterne und Kränze des Feuerwerks im Dunkel der Nacht; zuweilen traf es sich, daß ein Einfall seine Wirkung verfehlte, oder seinen Stachel zur Unzeit verlor, so wie eine Rakete zuweilen platzen kann, ehe sie ihre Höhe erreicht hat, und dann brauste das Gelächter der lustigen Compagnie um so stärker. Bald erhob sich hier Einer, bald dort ein Anderer und sang entweder einen scherzhaften Reim oder ein jubelndes Lied zum Preise des Weines oder der Liebe; und diese Gesänge waren keine Gedichte, welche sie vorher auswendig gelernt hatten! nein, sie sangen, was ihnen im Augenblick einfiel, und waren die Gedanken auch nicht immer sehr aus-

gesucht und klar, so strömten doch die wohlklingenden Worte um so reicher und üppiger von ihren Lippen, und jeder Gesang wurde mit Händeklatschen und Jubel aufgenommen. Unter den lebhaftesten und witzigsten Gästen bemerkte ich Einen, welcher besonders Allen, und ebenfalls mir, viel Unterhaltung gewährte. Er war der Aelteste, und saß am Ende des Tisches; er steuerte dann und wann, gleichsam wie ein Präsident, dem rauschenden Ausbruch der Munterkeit. Von Statur war er sehr klein; aber wenn er auf seinem Stuhl saß, so mußte man glauben, daß er ein großer Mann sei. Er war bekleidet mit einem hellrothen Sammetrock, welcher mit Gold verbrämt war; das sehr schmale, magere Gesicht beinahe in eine große, schwarze Perrücke versenkt, aus welcher die gebogene Nase, wie der Schnabel eines Habichts, hervorragte; die Augen, schwarz wie Steinkohlen, spielten und flammten nach allen Seiten hin; er bewegte sich schnell und lebendig wie ein junger Bursch, und wenn er sprach oder sang, das letzte that er meisterhaft, dann focht und schlug er wie rasend mit seinen Armen und seinen kleinen, weißen Händen um sich, welche von Ringen, mit edeln Steinen schimmerten. Es war meiner Aufmerksamkeit nicht entgangen, daß er gleich bei meinem Eintritt und als ich mich an den Tisch setzte, mir mit einem listigen Lächeln einen seiner flammenden Blicke zugeworfen hatte; und während ich meine Mahlzeit verzehrte und meinen Wein trank, war ich oft Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Diese wurde stets schärfer, wie es schien, von Neugierde angespornt. Zuletzt überwältigte sie ihn; er sprang von seinem

Sitze auf, und stellte sich auf den Tisch, wo er, mit ausgestrecktem Arm auf mich zeigend, mir mit schurriger Feierlichkeit folgende Worte Lateinisch zurief:

„Fremdling empfange meinen Gruß,
Was führte Dich zum Arnofluß?
Sag' mir, wo Deine Wiege stand?
Ob Du verlassen fromm und gut
Die Heimath und das Vaterland?
Oder ob Du mit wildem Muth
Athmest allein für Streit und Blut?"

Lachend erhob ich mich von meinem Stuhl und beantwortete seine Frage in einem Vers derselben Sprache, welcher in der unsrigen ungefähr folgendermaßen lauten würde:

„Aus des Nordens kalten Regionen,
Wo in blauer Ostsee wohnen
Meeresgötter und Tritonen,
Kam ich her nach diesen milden Zonen,
Wo unter edlen Lorbeers Kronen
Aller Schönheit Schätze thronen!"

Die ganze Gesellschaft klatschte auch mir einen mehr wohlgemeinten als wohlverdienten Beifall zu, und der kleine Mann spazirte zwischen Gläsern, Fässern und Blumenkränzen nach meinem Platz hin und fiel mir um den Hals.

„Ja, Er kann freilich rare Verse machen, mein Herz!" sagte Abigael lächelnd, „ich hebe sowohl sein scherzhaftes Festgedicht, welches Er mir im vorigen Jahre sandte, als auch den herrlichen Neujahrswunsch mit den schönen Bil-

dern auf. Hat Er nicht selbst alle die süßen Engelköpfe abkonterfeit, welche zwischen den Rosen sitzen?"

„Sie kann wohl glauben, mein Herz," sagte der Gelehrte, „daß Derjenige, welcher recht die Natur und ihre Erzeugnisse studiren will, großen Nutzen davon haben kann, wenn er Das, was er sieht, zu schildern vermag; und deshalb habe ich das Abritzen ein wenig gelernt; es ist freilich nicht weit her!"

„Aber ich habe noch kein Wort von der Prinzessin gehört!" sagte Abigael, während sie es mit Mühe verbarg, daß sie beinahe gähnen mußte.

„Das kommt bald, meine Herzensfreundin!" fuhr der Gelehrte fort, und legte sich equem in den Stuhl zurück, während Abigael das Spinnrad wieder in Bewegung setzte. Der kleine, lebhafte Mann hatte kaum seinen Platz wieder eingenommen, als er sich an mich wandte und sagte:

„Nachdem Ihr nun ohne Namen in diese ruhmvolle Akademie aufgenommen seid, und ohne Wappen Eure erste Waffenprobe abgelegt habt, so können wir wohl ohne Unbescheidenheit wünschen Euren Namen zu erfahren?"

Kaum hatte ich diesen gesagt, als er sich wieder von seinem Stuhl erhob:

„O, Signor Olao Borrichio!" rief er, „dann bringt Ihr mir gewiß Botschaft oder einen Brief von Eurem und meinem Freunde, Pallavicino, welcher mir schon viel von Euch erzählt und Euch den jungen, gelehrten Hyperboraer genannt hat!"

„Hyper....?" fragte Abigael.

„Das bedeutet Einen, welcher im hohen Norden erzeugt und geboren ist! — In Wahrheit,“ antwortete ich, „so errathe ich wohl Euren Namen, mein edler Herr! So seid Ihr wahrscheinlich Messer Francesco Redi, Toskanas lieblicher Sänger? und wollt Ihr mir sagen, wo Ihr zu finden seid, dann werde ich Euch morgen den Brief bringen, welchen ich ganz richtig von dem edlen Pallavicino für Euch mitgenommen habe!“

Er gab mir die nöthige Auskunft, und da es schon tief in die Nacht hinein war, so trennte sich die Gesellschaft und ich wanderte nach meiner Herberge. Am nächsten Tage brachte ich den Brief meinem neuen Freunde, traf ihn aber selbst nicht zu Hause. Einige Tage später, als ich gerade arbeitete, meldete mir mein Diener Martin, welcher mir auf allen meinen Reisen folgte, daß ein fremder Mann mich zu sprechen wünsche. Ich bat ihn denselben sogleich vorzulassen. Es war Francesco Redi. Nach den ersten weitläufigen Complimenten warf er sich in einen Lehnstuhl, und betrachtete mich eine Zeit lang stumm mit seinen scharfen, durchdringenden Augen.

„Als wir uns zuletzt sahen,“ begann er endlich, „war ich lustig und ausgelassen; das ist eigentlich mein Sinn. Aber jedes Ding zu seiner Zeit! Was ich heute mit Euch zu reden habe, ist von so ernster Natur, daß selbst der Polichinella seiner Laune Dämpfer auflegen müßte. Hört mir! und sagt mir offen und ehrlich Eure Meinung! Messer Pallavicino, unser hochgeehrter Freund in Rom, erzählt mir unter vielem andern Guten über Euch, Herr Doktor!

daß Ihr auch in Rom das Glück gehabt habt, verschiedene glückliche Kuren in solchen Fällen vorzunehmen und zu beenden, wo der gelehrte Verstand der andern Herren still stand. Seid Ihr wirklich solch ein Hexenmeister, wie er Euch schildert, dann seid Ihr wie ein Engel vom Himmel hieher gekommen. Wir besitzen nämlich in dieser gesegneten Stadt unter andern großen Schätzen eine Prinzessin, so recht ein Kind der Gnade vor Gott und Menschen, sie ist unsers Herzogs jüngste Schwester, und ebenso fromm als verständig, ebenso gut als lieblich! Aber der Herr strafte unsre Missethaten an ihr. Sie ist schon seit lange krank; ein so hartnäckiges Fieber, daß keiner unserer tüchtigsten und berühmtesten Aerzte, nicht die kräftigsten Heilmittel, nicht die zärtlichste Pflege, nicht unsere Gebete, Fasten, Wallfahrten und Prozessionen, nicht die Berührung der heiligsten Reliquien es überwinden konnten, hat nun schon seit langer, langer Zeit sie an das Krankenlager gefesselt, sie dem Tode nahe gebracht, und unsern Augen des lieblichsten Anblicks beraubt, welchen die Erde besitzt. Hier müßt Ihr versuchen, was Eure Kunst vermag; Ihr müßt und sollt es; und ich werde vielleicht der Glückliche sein, welcher Hülfe und Trost in Eurer theuren Person bringt! Nicht wahr? Ihr fürchtet Euch nicht?"

Ich versicherte ihm natürlich sogleich von der Freude und dem guten Willen, mit welchem ich dem Gewünschten nachzukommen mich bemühen würde, und worauf er so große Hoffnung zu setzen schien, erinnerte ihn jedoch daran, auf wen wir allein unser Vertrauen setzen sollten, so wie ich ihn

auch auf das höchst Unvollkommene und Unberechnenbare in der Kunst und Wissenschaft aufmerksam machte, welche ich zu dem Studium meines Lebens erkoren, und worauf er bauen wolle. Aber alle diese Vorstellungen oder, — wie er sie nannte — Predigten, hörte er nur halb, und schlug sie in seiner Lebhaftigkeit in den Wind, indem er mir auf der andern Seite das Glück und die Seligkeit mit glänzenden Farben auszumalen suchte, welche ich mir dadurch sowohl dort wie hier erwerben könne.

„Alles dies," sagte er, „mag nun gut genug sein! Ich rechne nun einmal auf Euch, Signor Olao, und morgen komme ich, wenn ich Euch den Weg bereitet habe, um Euch selbst nach dem Krankenengel abzuholen!"

Als die vielen, hellklingenden Glocken der Stadt am nächsten Morgen zum Gebet läuteten, und ich meinen Anzug vollendet hatte, kam der unverdroßne Sänger wieder zu mir.

„Evviva, Messer Olao!" rief er, als er mich erblickte, und schwenkte mit beiden Armen," ich habe förmlich Befehl von Seiner königlichen Hoheit, dem Herzog selbst, Euch zur Prinzessin zu führen, und Ihr sollt sie wenigstens sehen und Eure Meinung in der Sache sagen, wenn auch die am meisten neidische Fakultät in der Welt sich dagegen stemmen sollte. Kommt, kommt! laßt uns nicht zaudern!"

Wir gingen zusammen durch die Straßen der Stadt nach dem prächtigen, großen herzoglichen Palast, dessen Hallen ich nicht ohne Herzklopfen betrat. Wir wurden von einem Diener die breiten Marmortreppen hinaufgeführt, der

uns über lange Gänge und durch reichverzierte Zimmer in das Vorgemach der Prinzessin leitete. Hier ließ Francesco Redi mich stehen, mit dem Bedeuten, daß er meine Ankunft melden wolle. Während ich dort stand und mich daran ergötzte die kostbaren Gemälde, welche die Wände bedeckten, zu betrachten, hörte ich im Nebenzimmer eine Unterredung, welche allmälig lauter ward, und eher einem Zank als einer freundschaftlichen Mittheilung glich. Obgleich es nun den Italienern eigen ist, selbst von den unbedeutendsten Dingen mit Heftigkeit, und wie es uns scheinen muß, mit übertriebener Wärme zu sprechen, so konnte ich doch aus den einzelnen Ausdrücken entnehmen, daß hier etwas Ernstes vorläge; und da ich dann und wann deutlich Worte wie „Landstreicher," „Fremder," „Barbar," „Ketzer," unterschied, so konnte ich ungefähr schließen, daß der Streit sich um meine Wenigkeit drehe. Nach und nach legte sich der Sturm, und es dauerte nicht lange, bis mein Freund, der Dichter, mit funkelnden Augen und glühenden Wangen wieder zu mir kam, und mich in einem sehr bestimmten, aber ruhigen Ton ersuchte ihm zu folgen. In dem Zimmer, welches er mir öffnete, traf ich drei andere Herren an. Nach ihrer Ordenstracht zu urtheilen, hielt ich sie für Hofärzte und Mitglieder der Fakultät; und ich irrte mich nicht. Sie sahen alle sehr ehrwürdig und stattlich aus, und kamen mir mit der größten Freundlichkeit süßlächelnd entgegen, indem sie alle Drei beklagten nicht früher etwas von meiner Ankunft in der Stadt erfahren zu haben; sie hätten sonst, sagten sie, mich aufgesucht, und würden glücklich sein von

dem Reichthum meiner Kenntnisse zu schöpfen. Ich nahm diese übertriebenen Aeußerungen der Höflichkeit für Das, was sie waren. Doch wäre ich nicht schon früher sehr gut mit der unglaublichen Falschheit und der großen Verstellungskunst der Welschen vertraut gewesen, so würde die reizende Natürlichkeit, mit welcher sie das Entgegengesetzte von Dem sagten, was ihre Herzen dachten, mich leicht hinter's Licht haben führen können. Aber ich war durch manche Erfahrung scharfsehend geworden, und ich sah hinter der lächelnden Maske den bittern Haß und den blassen Neid. Einer von ihnen, der Jüngste, ein ausgezeichnet schöner Mann, groß und herrlich gewachsen, mit einem kohlschwarzen, feingekräuselten Bart, aber mit einem recht schurkenähnlichen, süßlichen Gesicht ließ es sich, wie es schien, besonders angelegen sein, mir seine Hochachtung und Ehrfurcht zu bezeugen, sowie er auch um meine Freundschaft bat. Als das ewige Komplimentiren beendet war, trat ein Kammerfräulein ein und meldete, daß Ihre Hoheit, die Prinzessin, nun bereit sei, den Besuch des fremden Arztes zu empfangen. Ich folgte ihr, und durch ein paar andere Zimmer führte sie mich in das Schlafgemach der Kranken. In einem sogenannten Thronbett, dessen schwere, rothe Sammet-Gardinen mit Goldfrangen besetzt und durch goldene Schnüre mit herabhängenden Quasten in die Höhe gezogen waren, lag sie mit geschlossenen Augen und leicht geöffneten Lippen, unter einer gesteppten, weißen Decke von Seidenzeug. Der alte Geistliche, welcher zur Seite des Bettes saß, erhob sich und verließ

mit langsamen Schritten das Zimmer. Auf dem weichen Fußteppich näherte ich mich so leise, daß die Prinzessin mein Kommen nicht bemerkte, und durch Zeichen gab ich der aufwartenden Dame zu erkennen, daß ich nicht wünsche, daß sie jetzt schon ihre Ruhe störe. Ich stand lange still und betrachtete sie. Sie konnte ungefähr achtzehn Jahre alt sein; ihr schwarzes Haar wurde hinten von einem feinen Netz zusammengehalten, aber vorn theilte es sich glatt um die schöne, weiße Stirn. Das edel geformte Antlitz und die auf der Decke ausgestreckten Hände waren so weiß wie Schnee und die Farbe so durchsichtig, daß man deutlich die dunkelblauen Adern unter der Haut sah. Nachdem ich hinreichend lange Zeit mit dem Auge den Zustand meiner jungen Patientin untersucht hatte, bat ich das Kammerfräulein wieder durch Zeichen, ihr meine Gegenwart vorsichtig anzudeuten. Sie beugte sich leise über die scheinbar Schlummernde und flüsterte ihr in's Ohr: „Gnädigste Prinzessin!“ Da schlug sie die Augen auf! Den Anblick vergesse ich niemals. Die Augen waren so schwarz, so groß und doch so voll Milde und Frömmigkeit, daß man gleichsam in den Himmel Gottes schaute. Sie lächelte matt und zeigte stumm auf einen Stuhl, welcher zu Seite des Bettes stand. Nachdem ich mich tief verbeugt hatte, nahm ich Platz und ergriff ohne weitere Einleitung ihren Arm um das feine Handgelenk, um ihren Puls zu untersuchen. Doch, mein herziges Kind, ich will Sie nicht mit einer weitläufigen Erzählung langweilen, wie ich die Krankheit und ihren Gang recht kennen lernte, was ich für den Grund ihrer

Hartnäckigkeit ansah, und welche Mittel ich dagegen gebrauchte, Sie würde mich ja ohnedies nur halb verstehen. Es mag genug sein, zu bemerken, daß der Herzog, ihr Bruder, nach diesem ersten Besuche mir freien und ungehinderten Zutritt zu der Kranken zu jeder Tageszeit gestattete, und daß die Prinzessin selbst mit großem Zutrauen zu mir und mit großer Hoffnung auf die Hilfe Gottes sich keiner der Veranstaltungen und Veränderungen, welche ich für nöthig erachtete, widersetzte. Der junge Arzt, von dem ich vorhin sprach, zeigte sich hier als mein eifrigster Freund. Er besuchte mich täglich und machte kleine Spaziertouren mit mir. Er war die Dienstbarkeit selbst, begleitete mich auf das Schloß jedesmal wenn ich die Prinzessin besuchte, er bot sich an, die Arzneien von der Apotheke zu holen, und mir bei der, welche ich bereitete, behilflich zu sein. Aber ich stand auf meinem Posten und war ebenso schlau als er. Ich that, als ob ich mit großer Freude und großem Dank seine Hilfsleistungen annahm, ich übertrug ihm, eine Menge verschiedener Tränke oder anderer Sachen, welche ich verordnete, zu bereiten. Aber nicht ein Gran, nicht so viel als ein Tropfen der Medicin, welcher seine Hand sich genähert hatte, kam über die Lippen der Kranken. Im Geheimen bereitete ich Alles selbst, was sie bekam; nicht einmal dem Apotheker ward es anvertraut, obgleich ich auch bei ihm verschiedene Sachen holen ließ, welche ich alle wegwarf. Ich hatte es so eingerichtet, daß man zu keiner Zeit während des Tages, ja zuweilen selbst während der Nachtzeit nicht, vor meinem Besuche auf dem Schlosse sicher sein

konnte, und dies war nicht ohne Nutzen; denn mehre Male traf ich den jungen Arzt, Don Marcello, den ich oft zu ungewöhnlichen Zeiten um den Palast und auf den Gängen schleichen sah, wo er mit den Domestiken und Hofbedienten Unterredungen pflog. Indessen blieb mein fester Ernst und meine ausdauernde Strenge nicht ohne gute Wirkung. Nachdem schon mehrere der verschiedenen Krisen der Krankheit, welche ich mit Bestimmtheit vorhergesagt hatte, auf ein Haar eingetroffen waren, nachdem schwache Kennzeichen der Besserung sich deutlich gezeigt hatten, da fing man an, Zutrauen zu meiner Behandlungsweise zu fassen, und meine Vorschriften streng zu befolgen. Es dauerte auch nicht lange, bis ich unter Gottes gnädigem Beistande das Fieber zum Weichen brachte; zur großen Ueberraschung für Alle, aber besonders zum Erstaunen, ich könnte beinahe sagen zum Entsetzen, für den Doktor Don Marcello. Ungeachtet er so vorsichtig als möglich war und keine Verwunderung äußerte, sondern sogar jeden Augenblick versicherte, daß er so Etwas vor meiner Ankunft geahnt habe, daß ihm aber freilich nun erst durch meine Behandlungsweise die Augen geöffnet seien und er den richtigen Anblick von der Sache bekommen habe, so bemerkte ich doch zuweilen eine gewisse Unruhe und Aengstlichkeit an ihm, und oft traf es sich, daß ich unvermuthet entdeckte, wie er mich heimlich mit Augen betrachtete, aus welchen Tücke und Bosheit leuchteten. Aber ich verhielt mich ruhig und war froh und dankte Gott für den glücklichen Ausfall meiner Bestrebungen; ich fuhr fort mit dem äußersten Fleiß und der größten Umsicht meine

Patientin zu behandeln, während übrigens Alle, sowohl Hohe wie Niedere, welche mich früher kaum angesehen hatten, darin wetteiferten, meine Freundschaft zu gewinnen.

Es war gerade in der heißesten Jahreszeit, gegen Schluß des Juli, als ich das Fieber zum Stehen brachte. Es kam nun besonders darauf an, einen Rückfall zu verhindern, und der Kranken die Kräfte wiederzugeben, welche sie in der Zeit, als das Gift der Krankheit raste, beinahe ganz verloren hatte. Die Stadt Florenz liegt, wie ich Ihr gesagt habe, in einem Thale, welches beinahe auf allen Seiten von Bergen umgeben ist. Als Folge davon ist die Sommerhitze dort um so drückender und beschwerlicher, weil kein Wind die stillstehende, erhitzte Luft so recht abkühlen kann. Die arme kleine Prinzessin — "

„Aber sag' Er mir doch, wie sie hieß!" rief Abigael ein wenig ungeduldig.

„Sie hieß Laura Maria da Medici," sagte Herr Oluf Borch lächelnd, „ist es nicht ein schöner Name? Nun, die arme Prinzessin war so matt und entkräftet, daß sie nicht auf ihren Füßen stehen und kaum mit der Hand einen Becher zum Munde führen konnte. Eine Veränderung der Luft und des Aufenthalts sah ich für das dienlichste Mittel an, ihr die verlorenen Kräfte und vollkommene Gesundheit wiederzugeben. Mit einiger Mühe und durch Ueberredung brachte ich ihren Bruder, den regierenden Herzog, dahin, daß er sie aus dem schwülen Dunstkreise der Stadt nach einem freieren und milderen Himmel führen ließ, und in

den ersten Tagen des August begaben wir uns auf die Reise. Die Prinzessin Laura Maria und ihre Hoffräulein reis'ten in bedeckten Tragsesseln, welche zwischen zwei langen Stangen hingen, die vorn und hinten auf dem Rücken eines Maulthieres ruhten; dies ist die einzige sichere Weise, auf welche man in einem Lande reisen kann, wo die schmalen Wege sich oft längs der Felsenwände und der tiefen Abgründe hinschlängeln. Die Maulthiere sind so sicher zu Fuß und so gut abgerichtet, daß die Gefahr viel geringer ist, als sie uns erscheinen mag, die wir von Kindesbeinen an gewohnt sind, auf dem flachen Erdboden zu wandern. Wir Andern, sowohl Cavaliere als Bediente, waren zu Pferde und gut bewaffnet, denn es wimmelt in diesen Gegenden von Räubern. Ich und mein alter Martin, der damals noch rasch und stark, waren mit Degen und langen Reiterpistolen versehen. Ohnedies hatten wir ein Geleite von einigen Landsknechten des Herzogs. Sie kann glauben, meine Liebe! es war ein schöner Anblick, als wir, nachdem wir den Weg durch das Arnothal zurückgelegt hatten, durch einen Wald an den Fuß der Berge kamen, und nun der ganze bunte Zug den steilen Pfad hinaufzusteigen begann, welcher sich durch Klüfte und längs der Abgründe krümmte und sich mehr und mehr über die niedriger liegenden Gegenden, über Dörfer und Städte erhob. Alle Pferde und Maulthiere waren mit Schabracken und Quasten in vielen Farben schön geschmückt, die Fahnen an den Lanzen der Reiter flatterten in der frischen Bergluft, und voran ritten zwei Trompeter, welche mit ihren Instru-

menten dann und wann das Echo im Gebirg und Thal wach riefen, welches sich mit dem Knallen der Peitschen und dem Ruf der Führer mischte. Nicht nur Fürsorge für die Gesundheit der Prinzessin, sondern selbst die Beschaffenheit des Weges machte es nothwendig, sehr langsam zu reisen, und deshalb dauerte es einige Tage, ehe wir das Paradies erreichten, wohin wir strebten, obgleich wir es lange voraus auf der Höhe sehen konnten. Endlich kamen wir an einem schönen Abend, kurz vor Untergang der Sonne, nach Bellagioja, einem dem Herzoge gehörenden Lustschlosse, welches in der Bergkette, die Apenninen genannt, liegt. Auf einer einzeln hervorspringenden Höhe, und ganz oben auf der runden Kuppe derselben, liegt es mitten in einem herrlichen Garten, von Kastanienwäldern umringt; nicht weit davon braust ein großer Wasserfall von den höhern Bergregionen hernieder und murmelnde Quellen sowie künstliche Springbrunnen erfrischen die Luft und erfreuen Aug' und Ohr, wohin man sich wendet. Die Vögel singen in laubreichen Bäumen und die Wiesen sind so frisch und jung, wie bei uns an einem schönen Frühlingstage, während zu der Zeit in den Thälern Alles gleichsam versengt und verbrannt ist. In der Nähe des Schlosses erhob sich auf dem Abhange der höheren Klippe ein Benediktinerkloster mit seinen Thürmen, ernsten Mauern und hohen Cypressen. Der Abt, oder der Vorsteher der Mönche, der hochehrwürdige Bischof Athanasio de Palli, wahr früher der Jugendlehrer des Herzogs und der Prinzessin Laura Maria gewesen, und seinet-

wegen wählte man Bellagioja zum Aufenthaltsorte der Prinzessin.

In den ersten Tagen ihrer Ankunft blieb die Prinzessin in ihren Gemächern und ruhte aus; aber die frische, stärkende Bergluft, die milde Kühle, die erhebende Stille, welche dort herrschte, zeigten bald ihre wohlthätige Wirkung. Wie froh und stolz war ich nicht, als sie, gestützt auf meinen und eines Kammerfräuleins Arm, zum ersten Male zu gehen versuchte und wie ein Kind schwankte, welches noch nicht so recht gelernt hat, die Füße zu setzen; sie mußte selbst darüber lachen. Vorsichtig und gleichsam ängstlich vor Dem, was ihr neu war, setzte sie im Anfange ihren kleinen Fuß auf den feinen Sand der Gartenwege, während wir sie unter die schattenreichen Orangen- und Lorbeerbäume führten; aber nach und nach bekam sie Muth und Stärke, bald ließ sie meinen, später den Arm der Hofdame los und ging nun langsam allein.

Ich folgte ihr überall und verließ sie beinahe niemals; dies geschah nicht allein aus Vorsicht und Sorge, sondern ein gewisses gegenseitiges Wohlgefallen schien uns aneinander zu knüpfen. So wie ihre körperlichen Kräfte zunahmen, begann auch ihre Seele die Schwingen freier zu entfalten und ihr Geist seine natürliche Lebendigkeit wieder zu gewinnen. Daß ich ein Fremder, aus einem so entfernten, ihr gänzlich unbekannten Lande war, schien ihre Neugierde zu wecken, und sie zu ergötzen. Ich mußte beständig, nach ihrem Verlangen, von meinem Vaterlande, den Sitten und Gebräuchen desselben, ich mußte ihr meinen eignen Lebens-

lauf beschreiben. Mit großer Wärme und Bewunderung hörte sie auf meine Beschreibung eines nordischen Winters; und besonders die Belagerung Kopenhagens von den Schweden, unsere heldenmüthige Vertheidigung mitten im Winter, erweckte ihren Beifall und ihre Bewunderung. Ich führte sie in Gedanken mit auf meine Reisen und ließ ihr in der Einbildung alle die Gefahren und Beschwerden ausstehen, die ich selbst erduldet. Sie saß dann stumm und versunken, die aufmerksamen Augen auf mich gerichtet, und unterbrach mich nur dann und wann mit einer einzelnen Frage oder mit einem Seufzer der Verwunderung! Ich bemerkte übrigens jeden Tag eine neue und erfreuliche Veränderung in ihrem Zustand. Sie hob mehr und mehr ihre stolze, aber feine Figur, die Formen wurden rund und üppig, die Augen verloren die krankhafte Mattigkeit und strahlten wieder wie die ruhigen Sterne des Himmels, die Lippen wurden roth wie Purpur und eine schwache Rosenfarbe erblühte auf ihren Wangen, und — sie bekam Lust sich zu putzen! Das ist für Aerzte immer ein gutes Zeichen, meine liebe Abigael! eine frohe Vorbedeutung! —

Aber als die letzten Fasern von der Giftpflanze der Krankheit verschwanden, und die frische Rose der Gesundheit ihre duftenden Blätter entfaltete, keimte zur Seite dieser eine andere Blume, sie war für mich noch nicht sichtbar, und ich ahnte ihre Gegenwart nicht eher, als bis sie mich gleichsam mit ihrem starken, verführerischen Duft überwältigte und betäubte.

Der erste längere Ausflug, welchen die Prinzessin unternahm, als ihre Gesundheit es erlaubte, war eine Wanderung nach dem Benediktinerkloster, wo ihr alter, ehrwürdiger Lehrer mit all dem Segen wirkte, welchen Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und überlegene Geisteskraft zu verbreiten vermag. Bei ihrem ersten Besuch begleitete ich sie selbst, und wurde gerührt von der kindlichen Liebe, mit welcher sie ihm entgegen kam; und ich war Zeuge der edlen Freimüthigkeit und der würdigen Demuth, mit welcher er die Ergebenheitsäußerungen seiner hohen Pflegetochter aufzunehmen wußte. Aber da sie später jeden Tag dorthin ging, um die Messe zu hören und dann und wann zu beichten, so unterließ ich es ihr zu folgen, und vertraute sie dem Schutze einer ihr ergebenen und treuen Begleiterin an. Zugleich muß ich aufrichtig bekennen, daß ein gewisses Gefühl geistiger Keuschheit mich davon zurückhielt den papistischen Gottesdienst so oft zu besuchen. Der prächtige, erhebende Tempel, der liebliche Gesang, die Musik, das Räucherwerk so wie die scheinbar allgemeine tiefe Andacht mußte ja jeden Sinn zu ähnlichem Gefühl stimmen. Aber die vielen gauklerischen Ceremonien, das ganze fast abgöttische Wesen, die in meinen Augen beinahe unziemliche Pracht im Verein mit etwas gewissem Süßlichen und Weichen mußte mein starkes protestantisches Herz empören und erweckte einen unwiderstehlichen Ekel, der mich fern davon hielt. Dies war der Prinzessin auffallend, vielleicht hatte auch Einer oder der Andere, der mir nicht wohl wollte, sie darauf aufmerksam gemacht, genug, als wir eines Tages in einer Laube

des Gartens saßen, von wo aus man eine weite Aussicht nach dem ernsten Kloster und dem lieblich lächelnden Thal hatte, und wo sie mir kürzlich einige liebeathmende Gesänge, von einem der vorzüglichsten Dichter des Landes, welcher Ludwig Ariost heißt, vorgelesen hatte, fragte sie auf einmal in einem bekümmerten Ton und mit einem recht betrübten Gesicht nach der Ursache, weßhalb ich nicht mehr die Kirche besuche, und ob es wahr, daß ich ein Ketzer sei, der nicht an Gott und seine Heiligen glaubte? und, der in Folge dessen, hier ohne Trost leben müßte, und nach dem Tode ewig verdammt wäre? Und als sie diese Frage an mich richtete, strömten Zähren reichlich aus ihren wehmuthsvollen, frommen Augen.

Nicht ohne große Bewegung konnte ich ihr darauf antworten; aber ich nahm mich zusammen, und entwickelte ihr so kurz, und mit so vieler Schonung als möglich, wie mein Glaube im Gegensatz zu ihrem stehe, und ich theilte ihr die Ursachen mit, die mich von der Theilnahme der äußern Bekennung des Glaubens abhielten, welcher in so wichtigen Hinsichten mit meiner innigsten und kräftigsten Ueberzeugung offenbar im Streite stand.

Sie widersprach mir wohl, aber nicht mit der raschen Wärme und kecken Lebendigkeit, welche ihr sonst so natürlich war; darauf schwieg sie und versank in Gedanken, während ihre Augen mit einem Ausdruck des Kummers und des Mitleids unverwandt auf mich gerichtet waren. Mein Herz klopfte unruhig, allerlei änstgliche, ahnungsvolle Gedanken erhoben sich in meiner Seele, und doch war eine, mir

unerklärliche süße Aufregung in dem Gefühl dieser Angst, die ich früher niemals empfunden hatte. Aber ich erhob mich, nahm demuthsvoll Abschied, um mich in der Einsamkeit zu zerstreuen, und um der Lösung dieses Räthsels in meinem Innern auf die Spur zu kommen. Es glückte mir nicht selbst; aber eine andere Hand sollte meine Augen öffnen.

Einige Tage nach jener Unterredung kam ein Laienbruder aus dem Kloster zu mir, und bat mich im Namen des Superiors dahin zu kommen; der hochehrwürdige Herr wünschte mit mir zu sprechen. Eilig machte ich mich fertig, und folgte dem Boten. Es war ein stiller Abend und die Sonne ging so eben unter, als ich in den Hof des Klosters trat, dessen Inneres das lieblichste Blumenfeld, von Lorbeeren und Cypressen umringt, bildete, und an dessen vier Seiten kühle Bogengänge sich befanden; die Bogen wurden von doppelten, schlanken Säulen getragen, und die Gewölbe waren mit schönen Bildern geschmückt, welche Begebenheiten aus der heiligen Schrift, so wie das Leben und die Thaten der katholischen Heiligen darstellten. Auf einer Steinbank unter den Arkaden saß der Abt mit seinem weißen, ehrwürdigen Bart, welcher auf die schwarze Ordenstracht herabhing; auf der Brust schimmerte ein großes Kreuz, und in der rechten Hand hatte er einen langen, weißen Stab, auf welchen er sich stützte. Er erhob sich und kam mir mit freundlichem Ernst entgegen, nahm meine Hand und führte mich nach seinem Sitze, wo er mich an seiner rechten Seite Platz zu nehmen bat. Auf seinen Wink ver-

ließen ihn die dienenden Brüder, welche um ihn standen, und als sie fort waren, begann er seine Anrede.

Nach einer langen Einleitung, in welcher er sich viele Mühe gab mein Herz und mein Vertrauen für seine Zwecke und für seinen guten Willen zu gewinnen, näherte er sich endlich seinem eigentlichen Ziel. Es war nicht mehr und nicht weniger als ein Versuch mich zu bekehren, und er bediente sich hierbei aller mir wohlbekannten Mittel. Aber ungeachtet ich aus Erfahrung die feine List, die Wärme und unerschütterliche Festigkeit kannte, mit welcher die papistischen Geistlichen solche Versuche zu bewerkstelligen pflegen, um, wie sie es nennen, ein verirrtes Schaaf auf den rechten Weg zum Hirten zu bringen, ungeachtet sein Vortrag sich streng und bestimmt hieran hielt, so kam es mir doch vor, als ob ich in seinem Ton, seiner Haltung und in der ganzen Form eine Nebenabsicht merken konnte, deren wahre Natur mir aber noch dunkel war. — Als er nun zuletzt schwieg, und mit einem milden, ruhigen Lächeln darauf wartete, was ich sagen würde, so antwortete ich ihm wohl mit der Ehrerbietung, die ich wirklich für ihn fühlte, und mit der Achtung, welche jeder Christ einem anders Denkenden schuldet, dem er kein Aergerniß geben soll, aber doch zugleich mit einer solchen Bestimmtheit und einem so kräftigen und klar ausgesprochenen Willen, daß der alte Mann es wohl verstehen und einsehen mußte, wie bei mir in dieser Hinsicht Nichts auszurichten sei.

Er blieb einige Augenblicke stumm; darauf fuhr er wieder fort: „Wohlan, mein Sohn! ich will nicht ferner

durch meine Beweise Deinen Glauben zu erschüttern suchen, an welchem Du so fest hälst, als an dem einzigen, rechten Lebensanker; ich will nicht ferner versuchen die Pflanze zu lockern, welche allein Deiner unsterblichen Seele Nahrung zu geben scheint, ohne mit vollkommener Bestimmtheit Dich davon überzeugen zu können, daß die Pflanze, welche ich dafür hinsetzen werde, Dir der einzige wahre Lebensbaum sein würde. Wenn ich Dir nun zuletzt sage, was ich sagen soll und muß, dann bedenke wohl, was Du zu thun hast!"

Hier hielt Don Athanasio einen Augenblick inne, betrachtete mich mit gedankenvollen Blicken, und ritzte, indem er das Haupt senkte, mit seinem Stab in dem Sande. Ich war gespannt und erwartungsvoll, was er nun vortragen würde.

Endlich fuhr er in einem ruhigen Tone fort, der doch allmälig bewegter ward: „Was Du hören wirst ist ein Geheimniß, welches, obgleich es mir zuerst unter dem Heiligsten, unter dem Siegel der Beichte anvertraut, doch von einer solchen Natur ist, daß ich später einsah, wie es meine Pflicht sein müßte, wenigstens Dir, mein Sohn! einen Theil davon zu offenbaren. Ein Weib, das lieblichste Geschöpf Gottes, ein reiner Engel auf unserer verlornen Erde, hat eine unauslöschliche Liebe zu Dir gefaßt! Du betrachtest mich so erstaunt! Bist Du noch so unerfahren, daß Du nicht weißt, was Liebe ist? oder ist es möglich, daß ein nordisches Herz für diesen Himmelsboten kalt und unzugänglich sein kann, für ihn, der uns ebenso häufig auf seinen Schwingen zum Paradies tragen, und, wenn er mis-

verstanden wird, in die tiefste Gehenna stürzen kann? Sie liebt Dich. Weßhalb? O, diese Frage wird ja Keiner thun, der selbst einmal geliebt hat! Was liebt man an der Geliebten? Was ist's, das zwei Herzen zusammenführt und sie zu einem macht? Weiß man es? Nein, das ist ein heiliges Mysterium, ein unlösbares, süßes Räthsel. Sie liebt Dich; nicht Dein Antlitz, nicht die äußere Erscheinung Deiner Person, nicht Deinen unsterblichen, begabten Geist, auch nicht weil Du ihr das theure Leben und alle Fülle seines Reichthums wiedergegeben hast! — Du weißt oder Dir ahnt nun, von wem ich rede. Fassest Du die Seligkeit, der Gegenstand der reinsten zärtlichsten Gefühle eines solchen Engels zu sein? Derjenige zu sein, für den ihr kürzlich entfaltetes, jungfräuliches Herz das erste süße Klopfen gefühlt hat? Fürchte nicht die Zukunft. Trotz des großen Abstandes zwischen Eurer Lage, bin ich dennoch überzeugt, daß Alles gut enden wird, wenn Du nur willst. Ihr edler Bruder, unser gnädiger Herzog, der diese Schwester über Alles in der Welt liebt, wird, das weiß ich mit Gewißheit, und bin ermächtigt es Dir zu sagen, Dich in jeder Hinsicht auf einen solchen Standpunkt in den äußern Lebensverhältnissen stellen, daß dieser Abstand gering scheinen, oder vielleicht ganz schwinden wird. Es hängt also von Dir selbst ab, ob Du dieses zeitliche Glück als einen Wink des Himmels, um auf den rechten Weg zum Ewigen geführt zu werden, aufnehmen willst; denn Du mußt wissen ohne diesen bist Du beständig von dem irdischen Paradies ausgeschlossen, welches sich so strahlend vor Dir öffnet! —

Antworte nun nicht sogleich; sondern gehe in Deiner stillen Wohnung mit Dir zu Rathe, und dazu schenkt ein Greis Dir seinen besten Segen! Friede sei mit Dir!“

Der alte Mann erhob sich und legte seine zitternde Hand auf mein Haupt. Ich ergriff seine Hand, und von den sonderbarsten, mir bis jetzt unbekannten Gefühlen überwältigt, voll von dem Kampf und der Verwirrung, die in meinem Innern begann, drückte ich sie stumm an meine Lippen und ging wie im Traum aus dem Kloster.

Es war Nacht, die Sterne glänzten am Himmel, und tausend leuchtende Insekten schimmerten im Grünen, während ich, wie berauscht, auf dem schmalen Gebirgspfad nach Bellagioja zurück wanderte. Mein Diener Martin hatte auf mich, wie es schien, mit Sehnsucht und Unruhe gewartet; so mußte ich in dem Augenblick seine, beinahe übertriebene Freude, indem er mich wiedersah, deuten. Er ließ auch einige Worte darüber fallen, daß diese Besuche im Kloster ihm nicht gefielen, und äußerte den Wunsch: „Wären wir doch wohlbehalten von hier fort; denn aus all Diesem kommt nichts Gutes!“ Ich achtete nicht viel auf seine Angst, und nahm die Nachricht daß mein Freund, der junge Arzt, Don Marcello, kürzlich von Florenz angekommen sei, um Kunde über das Befinden der Prinzessin einzuziehen, mit Gleichgiltigkeit auf. Bald nach meiner Heimkehr trat er in mein Zimmer ein, zeigte mir seine gewöhnliche Freundlichkeit, und überhäufte mich mit Glückwünschen wegen des Wunders, das ich vollbracht. Aber in seinen Augen lag eine Tücke, die mir trotz meiner innern starken Bewegung

nicht entging. Es war mir sehr lieb, daß er mich bald verließ, und, mit meinen Gedanken allein, ging ich während der halben Nacht auf und nieder, belagert und bestürmt von einem Feinde, zu dessen Bekämpfung ich aller Kraft bedurfte. Ich leugne es nicht, die Aussicht, welche mir zu einer so schwindelnden Höhe eröffnet war, die glänzende Zukunft, welche vor mir lag, aber vor Allem das köstliche, schöne Kleinod, welches so ungeahnt, so gänzlich unvermuthet mir angeboten ward, und nach welchem meine Hand auszustrecken mir niemals selbst in meinen geheimsten Gedanken in den Sinn gekommen war, machten mich so rathlos, erschütterten meine stärksten Verschanzungen in ihren tiefsten Grundlagen und verursachten eine solche Verwirrung, einen solchen Streit in meinem Innern, daß ich zuweilen glaubte im Kampfe unterliegen oder meinen Verstand verlieren zu müssen. Ich konnte nicht beten, — ich durfte nicht! — ich wußte nicht wie! — Endlich warf ich mich auf mein Lager und fiel in einen unruhigen Schlaf. Da hatte ich einen Traum: Es kam mir vor, als sähe ich meinen verstorbenen Vater und meine Mutter in den Wolken, an der Seite eines Sarges sitzen; im Sarge lag ich selbst. Mein Vater wollte seine Hand zum Segen auf mein Haupt legen, meine Mutter wollte meine bleiche Stirn küssen, aber der Sarg versank stets tiefer und tiefer vor ihnen und wurde zuletzt in kohlschwarze Wolken eingehüllt, während sie Beide jammernd, ihre theuren, wohlbekannten Gesichter in den Händen verbargen. Da trat ein Mann zu ihnen, gehüllt in einer schwarzen, faltenreiche Priesterkleidung. An der breiten,

kräftigen Stirn, den kecken Augen und dem trotzigen Mund erkannte ich ihn wieder; es war Doktor Martin Luther. Mit der einen Hand zog er die schwarzen Wolken, welche mein Todeslager bedeckten, zurück, so wie man ein schweres Leichentuch fortzieht, mit der andern ergriff er kräftig meinen Arm, und rief mir mit donnernder Stimme zu: „Steh' auf, und folge mir auf den rechten Weg!“ Und ich fühlte wie seine männliche Kraft mein schwaches, verweichlichtes Wesen durchströmte, ich erhob mich rasch, öffnete die schweren Augenlider wie nach einem häßlichen Rausch, und wankte an seiner Seite. Da stand ich auf einmal in einem blühenden Thal, meine Eltern waren auch dort, sie umarmten mich, den Wiederbelebten, mit tausend Zähren und Segnungen; aber weit, weit entfernt sah ich in nebliger Ferne die Prinzessin zwischen einer langen Reihe von Nonnen, sie selbst war in dem weißen Schleier eingehüllt, und verschwand allmälig vor meinen Blicken. Das Ganze war vorbei; mein Schlummer wurde ruhig, bis die Morgensonne sich über die Höhen der Berge erhob. Mit erleichtertem, freudigem Herzen sprang ich auf, ich warf mich auf mein Antlitz und betete; und ich konnte beten! Die Versuchung war von mir gewichen. Mit Kühnheit sah ich vorwärts; aber mit einer Art verschämten Mitleids mit mir selbst warf ich meinen Blick auf den Kampfplatz zurück. Wie kläglich, wie schwach war ich nicht in diesen Stunden des Zweifels gewesen! Was hatte ich wohl zu überwinden gehabt? Nur Ehre, Reichthum und der Schönheit blendende Lockungen hatten mich zu überwältigen versucht. Ich will

mich nicht besser machen, als ich bin: wenn der stärkste Feind sich mir im Felde gegenübergestellt hätte, ich wäre sicher niedergesunken; aber — ich liebte sie ja nicht!"

„Nun, will Er mir wohl etwas einbilden, Meister Ole," rief Abigael lachend, „weßhalb sollte Er nicht die hübsche, vornehme Prinzessin lieben können?"

„Weßhalb?" fragte Herr Oluf Borch mit einer Mischung von Verwunderung und Verlegenheit, „das ist wahrlich eine sonderbare Frage, welche Sie da an mich richtet, mein Herz! Wenn Sie es nicht selbst versteht, so getraue ich mir kaum es zu erklären. Genug, ich liebte sie nicht, und darin lag meine stärkste Waffe gegen die Versuchung; und die Leichtigkeit, mit welcher ich diese überwand, bürgt mir für die Wahrheit. Ich schäme mich beinahe über den Schmerz beim Kampfe. Eine Schuld hatte ich nicht auf meinem Herzen; die tiefe Ehrerbietung und zurückhaltende Ehrfurcht, mit welcher ich mich immer meiner hohen Patientin näherte; der große Preis, den ich auf ihren huldvollen und angenehmen Umgang setzte, die Art der Liebe, welche ein Arzt so natürlich für Diejenigen fassen muß, welche er aus den Armen des Schmerzes oder des Todes zu entreißen so glücklich war, erlaubten mir niemals in meinem Benehmen die ferne Grenze zu vergessen oder zu überschreiten, oder den ungeheuren Abstand zu überspringen, welchen die Verhältnisse zwischen uns gelegt hatten, und konnten auch niemals der Prinzessin den Gedanken eingegeben haben, daß ich etwas Anderes als geziemende Achtung und Ehrerbietung für sie fühlte. Wie konnte ich wagen, so Etwas zu ahnen?

Niemals tauchte solch ein verwegener Gedanke in meiner Seele auf!"

„Nun, was wurde denn daraus?" sagte Abigael ungeduldig, „wie nahm die Prinzessin den Korb auf?"

„Ich gab ihn ihr nicht selbst," sagte der Gelehrte lächelnd, „ich ging zum Kloster, und wiederholte in Kürze meinen festen Entschluß vor dem Abt, daß ich für keinen, selbst nicht für den höchsten Preis der Welt meinen Fuß von dem Weg ablenken wollte oder könnte, welcher meiner Meinung nach allein zum Heil führe; aber mit keinem Worte erwähnte ich der jungen Fürstin, und auch Don Athanasio berührte diese Sache nicht weiter. Aber aus dem Ausdruck seines Gesichtes, aus seiner Haltung und aus der Weise wie er meine entscheidende und bestimmte Antwort aufnahm, schloß ich, daß dieser Ausfall der Sache ihm lieb sei, und daß er selbst nur, gezwungen durch den Willen seiner hohen Pflegetochter, diese sonderbare Vermittelung auf sich genommen habe."

Während einiger Tage sah ich sie nicht, denn sie schloß sich in ihre Gemächer ein, und nur die häufigen Besuche des Abtes bei ihr, seine bekümmerten Mienen, seine Bestrebungen auch mich zu beruhigen, obgleich ich mich wohl hütete die Unruhe durchblicken zu lassen, welche ich im Grunde fühlte, überzeugten mich leider nur vollkommen, wie viel Mühe es ihm kostete den Sturm von Leidenschaft und den Kummer zu beschwören, welcher in ihrem jugendlichen, warmen Herzen toben mußte. Mein Gewissen konnte mir Nichts vorwerfen; ich konnte mir sogar dann und wann mit eitler

Selstzufriedenheit einbilden, daß ich mich wie ein rühmlicher Held gezeigt habe, aber das Bewußtsein, daß ich eigentlich Nichts, was der Rede werth, zu bekämpfen gehabt hatte, stellte mir ihren Kampf um so härter, und ihre Demüthigung um so bitterer da.

In diesem Gemüthszustande war es mir beinahe unausstehlich, beständig von Don Marcello belagert zu sein, der sich mit aufdringlicher Freundlichkeit, wo ich ging oder stand, hinter mir herschlich. Er war Morgens und Abends bei mir, und so oft er konnte, theilte er auch meine Mahlzeiten.

An einem Nachmittage, als wir gerade an dem offnen Fenster an einem kleinen Marmortische saßen, und ein Diener uns einen Imbiß, bestehend aus Früchten, Käse, Brot und Wein, gebracht hatte, trat das vertrauteste Kammerfräulein der Prinzessin herein und überlieferte mir ein kleines, beschriebenes Blatt. Ich trat in ein Nebenzimmer und las folgende Worte:

„Trinke nicht öfters mit Diesem!"

geschrieben von der Prinzessin eigener Hand.

Der Wink war deutlich genug!

Als ich wieder zu Don Marcello hineinging, kam es mir vor, als ob er hurtig ein Papier in seinem Wamms verberge, und als ich mich an den Tisch setzte, bemerkte ich, daß er schon von dem dunkelrothen, toskanischen Wein in die beiden geschliffenen Gläser, welche vor uns standen, eingeschenkt hatte. Ich that, als ob nichts geschehen sei, und

begann ganz ruhig einige Trauben und Mandeln zu verzehren.

Da sagte der junge Arzt lächelnd: „Ich habe erzählen hören, es sei in Euerm nördlichen Lande Sitte und Gebrauch, daß Männer, welche sich gegenseitig achten und lieben, wenn sie Freundschaft schließen wollen, dies auf eine feierliche Weise besiegeln, indem sie zusammen einen Becher leeren. Wollen wir nun nicht Beide," fuhr er fort, indem er den vor ihm stehenden Becher ergriff, „welche jetzt so gute Freunde und Brüder in der Kunst sind, und welche, wenn auch nicht in Worten, so doch in der That Brüderschaft geschlossen haben, auch den Bund unserer Herzen auf eine ähnliche Weise besiegeln? und dabei geloben, mit Treue aneinander zu denken, wenn wir auch fern und getrennt von einander leben?"

Ich streckte ernst meine Hand aus, erhob sein Glas und schlang seinen rechten Arm in den meinigen.

„Ja," antwortete ich, „so ist's Gebrauch in meinem Lande, aber zu den feierlichen Ceremonien gehört noch ein Zeichen, daß man einen festen, unerschütterlichen Glauben zu einander hat, daß man Alles mit einander zu theilen bereit ist, und dieses Zeichen besteht darin, daß man die Becher wechselt!" mit diesen Worten ergriff ich schnell sein eigenes Glas, und gab ihm durch eine Handbewegung zu erkennen, daß er das meinige nehmen möge. Er erbleichte, und seine Augen betrachteten mich finster.

„Nun, warum trinkt Ihr nicht?“ fuhr ich fort, indem ich den vollen Pokal erhob. Er starrte mich stumm und unbeweglich an.

In diesem Augenblicke wurden die Flügelthüren zum Zimmer geöffnet, und die Prinzessin Laura Maria de' Medici trat schnell ein, von einigen Cavalieren und einer Wache gefolgt. Sie war bleich, und ihre Augen leuchteten. Auf ihren Wink ergriffen zwei Mann der Wache den vernichteten Arzt und hielten seine Arme fest. Er zitterte wie Espenlaub, die Zähne klapperten in seinem Munde und vergebens versuchte er zu knieen.

„Ihr habt doch nicht getrunken? Bei allen Heiligen! trinkt nicht!“ sagte die Prinzessin zu mir gewandt.

„Noch nicht, gnädigste Fürstin!“ antwortete ich, „aber nun leere ich getrost diesen Becher: der Himmel beschütze Euch und Euern edlen Stamm!“ und ich leerte den Becher bis auf den Grund.

„O, nun seid Ihr ein Mann des Todes!“ rief sie aus, und wollte mich zurückhalten.

„Nein,“ antwortete ich, „ein Engel des Himmels hat mich gerettet! Hier steht der Becher des Todes, welcher für mich eingeschenkt war!“ und ich zeigte auf Don Marcello's Glas.

„Der Himmel sei gelobt und in alle Ewigkeit gepriesen!“ rief die Prinzessin aus, „daß ich mit meiner Warnung nicht zu spät kam. Die heilige Mutter Gottes hat für den tückischen Plan dieses Verräthers meine Augen geöffnet. Bindet ihn! und untersucht ihn genau! Dies

Glas nebst Inhalt soll wohlversiegelt mit nach Florenz gesandt werden, wo meines Bruders Gerechtigkeit und die Folgen des Verbrechens seiner warten!"

Man knöpfte den Rock des Gefangenen auf, und eine kleine Schachtel, in Papier gewickelt, fiel heraus, den Inhalt derselben erkannte ich sogleich als Rattengift.

„Ei nun!" rief Abigael lachend, „da seid Ihr nahe daran gewesen!"

Die Prinzessin, fuhr Herr Oluf Borch ernst fort, betrachtete mich stumm einige Augenblicke, und es war deutlich zu sehen, in welch großer Bewegung sie war, und wie sie in ihrem Beschluß zu wanken schien. Endlich trat sie näher zu mir und sagte, ohne daß die Umstehendenden sie hören konnten: „Reiset und seid glücklich! Ihr habt ein Leben gerettet, welches Euch angehört! nun habe ich auch meinen Theil gerettet!"

Sie reichte mir ihre Hand; ich verbeugte mich, und küßte sie stumm und mit Thränen. Darauf verließ sie mich, und ich hatte sie zum letzten Male gesehen.

Früh am nächsten Tage begab ich mich nach Florenz, wo ich vom Herzoge mit großer Gnade aufgenommen ward. Er bat mich, noch einige Zeit an seinem Hofe zu bleiben, und überhäufte mich mit einer Ehrenbezeugung und einem Geschenke nach dem andern. Auch mit meinem Freunde, dem lustigen Sänger Francesco Redi, kam ich oft zusammen, und brachte in seiner und anderer Gelehrten und Künstler Gesellschaft manchen frohen Abend zu.

Nach Verlauf eines Monats saß ich wieder, in Gesellschaft meines treuen Martin und einiger anderen Reisenden, auf dem Rücken des Pferdes, und ritt frohen Muthes auf dem Wege, welcher von Florenz nach Pisa führt, dahin. Unterwegs erreichten wir einen großen Transport Verbrecher, welche unter starker Bedeckung und aneinander gekettet, wie Vieh, nach ihrem Bestimmungsorte, den Galeeren des großen, weltberühmten Seehafens Livorno, getrieben wurden. Als wir zur Seite des Haufens waren und vorbeireiten wollten, erhob einer der Gefetteten sein dunkles, verwildertes Antlitz; sein funkelnder Blick traf den meinigen, er stieß ein scheußliches, heulendes Gelächter aus, und die schmählichsten Verwünschungen entströmten seinen Lippen, als er mich wiedererkannte. Es war Don Marcello. Einer der Wache schwang eine Geißel über seinem Kopfe, ich setzte die Sporen in die Seiten meines Kleppers, und verlor sie bald aus den Augen; aber das Gelächter und das Schmerzensgeheul verfolgten mich lange, und ich erinnere mich dessen nur noch mit Schaudern! — Sieht Sie, mein süßes Herz! das ist die Geschichte von der Prinzessin, welche ich zur Frau hätte bekommen können!“

Herr Oluf Borch schwieg still und sah gedankenvoll vor sich nieder; auch die blonde Maid schien mit ihren Gedanken beschäftigt zu sein. Da entdeckte sein starrender Blick auf dem weißen, gescheuerten Boden einen länglichen dunklen Fleck. In der Meinung, daß es etwas sei, was seine junge Geliebte verloren habe, bückte er sich nieder und hob es auf. Es war eine hochrothe Hahnenfeder, augen-

scheinlich einem Feder-Barett entfallen. Er hielt sie vor das Licht der Lampe hin und fragte lächelnd:

„Sieh hier, was ich auf dem Boden fand! Was ist das?"

Abigael wurde im Gesicht ebenso hochroth als die Hahnenfeder, aber antwortete sehr zögernd und mit gerunzelter Stirn, als ob sie über etwas nachdenke: „Gott weiß, wo die hergekommen sein mag, das kann ich gar nicht begreifen! Mir gebrauchen in unserm geistlichen Hause wahrhaftig keine rothen Federn! — Aber hör' Er," unterbrach sie sich selbst schnell, „Er hat mir so oft versprochen, daß Er mir etwas vorsingen will, aber Er hat sich noch nicht dazu bequemen können, das Versprechen zu halten. Nun hat Er erzählt, sing' Er nun auch ein wenig! Er meint gewiß, daß ich eine Ungenügsame bin, und alle Taschen voll haben will."

„Ich singe sehr schlecht, meine freundliche Abigael! wenn es Ihr indeß Vergnügen macht, so will ich gern um deswegen meine schlechte Stimme preisgeben."

Bei diesen Worten ergriff Herr Oluf Borch eine große Laute, welche auf dem Tische lag, und begann ohne weiteres Vorspiel:

„Die Rose sitzt auf dem Throne —"

„Ei, mein Gott!" rief das junge Mädchen unwillkürlich, und ein glühender Purpur strömte wieder über ihr Antlitz und den schneeweißen Hals.

„Kennt Sie die Weise, mein Herz?" fragte der Doktor ein wenig verwundert.

„Nein — ja — nein! ich kenne Sie nicht, wie ich glaube," stammelte Abigael, „nein, ich stieß mich nur ein wenig an die Spindel! Fahr' Er nur fort zu singen!"

„Die Weise ward mir kürzlich auf einem gedruckten Blatt mit vielen andern neuen Sachen von unserm Buchverkäufer gesandt, ich fand sie recht schön, und die Melodie ist ja bekannt genug. Es ist wohl ein Herzensgruß eines Verliebten an seine Auserkorene. Der Namen des Verfassers stand nicht darauf." Und er fuhr fort:

„Die Rose sitzt auf dem Throne,
Sie hat die größte Macht;
Denn Scepter trägt sie und Krone
Vor aller Blumen Pracht.

Die Nelken und Veilchen sich neigen,
Ihr Königsstuhl steht fest, —
Die stolzen Lilien schweigen
Wo s i e sich blicken läßt.

Syringen mit duftenden Zweigen,
Reseda und Tausendschön,
Vor ihrem Fuß sich neigen,
Wo sie in Demuth stehn.

Sie öffnen die goldnen Schaalen,
Dann duftet der reiche Kranz,
Die Rose muß sie überstrahlen,
Wie die Sonne der Sterne Glanz.

Mir blüh'n die Gedanken, die reichen,
Im Herzen tief und Sinn,
Vor Dir doch müssen sie weichen,
Denn Du bist die Rose darin!"

Während der Gelehrte mit einer starken, aber ungeübten und rauhen Stimme ganz einfach diese Reime sang, saß das junge Mädchen niedergebeugt, und wie es schien, eifrig mit ihrer Spindel beschäftigt, als ob der Faden in Unordnung gekommen sei; ihre Wangen glühten, ein listiges Lächeln kräuselte sich um den kleinen Mund, und die feinen Nasenflügel zitterten. Da schlug die Uhr einer naheliegenden Kirche neun.

„Es ist spät, die Uhr ist schon neun," sagte Herr Oluf Borch, „Sie sehnt sich gewiß nach Ruhe, mein Schatz! und ich habe Sie wohl ungebührlich lange mit meiner Erzählung ermüdet!"

„Nein, er hat wahrlich die Zeit rasch schwinden gemacht" sagte Abigael und erhob sich. „Aber hör' Er, daß Er doch nicht die schöne, vornehme und reiche Prinzessin genommen hat, das kann ich nicht begreifen! Das ist ja beinahe fabelhaft!"

„So, das kann Sie nicht verstehen?" sagte er lächelnd, „es kommt mir doch recht begreiflich vor. Und ohnedies," fügte er schmeichelnd hinzu, „danke ich nun Gott, daß es nicht geschah, dann würde ich nicht der Glückliche sein, der ich jetzt bin!"

„Ei ja wohl, wäre Er's gewesen! aber Er kannte damals sein eigenes Wohl nicht!“ sagte die Jungfrau, und reichte ihm ihre kleine, runde Hand, welche er ehrerbietig küßte. „Nun muß er hier schon fürlieb nehmen!“

Sie nahm bei diesen Worten die Lampe vom Tisch, und folgte ihrem Bräutigam nach dem großen Vorzimmer. Aber als er langsam auf dem zierlichen Teppich vor ihr herging, und sich dem Stuhle näherte, auf welchem sein Mantel lag, da bemerkte er in einem der großen, reinen Spiegel, welche an der Seite der Ausgangsthür hingen, daß Abigael mit lächelndem Munde und leuchtenden Augen, indem sie ihm folgte, seinen hinkenden Gang nachäffte, und daß Pernille, die auch durch eine Seitenthür hereingekommen war, um die Ankunft des Dieners zu melden, die Hände in die Seiten stemmte, und große Mühe hatte, das Lachen zu verbeißen. Dieser Anblick ergriff ihn mit Bitterkeit des Todes, und eiskalt lief es ihm den Rücken hinunter. Aber ruhig warf er seinen Mantel um die Schultern, nahm Barett und Stock und trat unter einem freundlichen „Gute Nacht!“ auf die Treppe. Mit langsamen Schritten ging er die erste Abtheilung hinunter, während es vor seinen Ohren sauste und das Blut sich nach seinem Herzen drängte; aber hier mußte er einen Augenblick still stehen. Er lehnte sich an's Geländer und schöpfte tief Athem. Da hörte er, wie sich das schallende Gelächter der Jungfrau und des Stubenmädchens in den innern Zimmern verlor. Er stieg bis an die Straßenthür hinunter, wo der alte Diener mit der Laterne auf ihn wartete; als aber die-

ser bei dem Scheine des Lichts die verwirrten, bleichen Gesichtszüge seines Herrn entdeckte, ergriff er mit einer bekümmerten Miene den Arm desselben, um ihn die steinernen Stufen hinunterzuleiten, indem er flisterte: „Herr Gott, was ist denn geschehen?“ Aber Herr Oluf Borch riß sich los, erhob rasch das Haupt, hüllte sich dicht in seinen Mantel, und eilte mit schnellen Schritten seiner einsamen Wohnung zu.

Am folgenden Tag sandte er einen Brief an Jungfer Abigael, welchen er mit blutendem Herzen geschrieben hatte, den sie aber mit Lächeln und vor Freude erglühenden Wangen las. Auch der Vormund, seine Hochehrwürden der Probst Ursinus, erhielt bei derselben Gelegenheit ein Schreiben, so abgefaßt, daß es von dieser Seite jede Unannehmlichkeit für das junge Mädchen fern halten mußte.

Im folgenden Jahre, im Februar, sah man an einem schönen, klaren Freitagvormittag langsam und feierlich einen Hochzeitszug sich über den gefrornen Weg nach der St. Nikolaikirche begeben. An der Spitze ging ein junger, schlanker, schöngewachsener Bursche, reich und bunt gekeidet; auf dem Hute wehten hochrothe Federn. An seiner Seite ging mit erröthenden Wangen, und sittsam niedergeschlagenen Augen die Braut, Jungfrau Abigael, Söfren Glud's Töchterlein; eine Schaar von Verwandten und guten Freunden folgte nach, und der Zug wurde von Dienern und Stallknechten in der Livree der Povіske geschlossen. Herr Doktor Ursinus hielt die Traurede, und ein großes,

auf dem Rathhause veranstaltetes Bankett, beendete den frohen Tag.

Aber zwanzig und einige Jahre später erhob sich in der Kannikstraße ein großes, steinernes Gebäude. Es wurde für eine Anzahl fleißiger, armer Studenten eingerichtet und von dem Gelde erbaut, welches Herr Oluf Borch dazu vermacht hatte; nach seinem Willen ward das Gebäude genannt: Collegium **Mediceum**.

Ende.

Druck von Friedrich Ries in Leipzig.